Zeitschrift: Nidwaldner Kalender
Herausgeber: Nidwaldner Kalender
Band: 89 (1948)

Artikel: Im Seewind
Autor: Matt, Josef von
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1033504

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Im Seewind

Volkserzählung aus der Urschweiz von

Josef von Matt

Auf dem Rücken unter dem Auto.

In der Autogarage der Stadt ist Hochbetrieb. Autos mit verschiedenen Schäden und Krankheiten stehen herum. Mechaniker flitzen hin und her. In der Ecke steht ein Wagen, der vollständig demoliert ist. Er sieht aus wie ein eingestauchtes Ofenrohr. Daneben glänzt eine hellblaue amerikanische Limousine. Dahinter ruht sich ein schwerer Lastwagen aus, groß und breit. In dieser Reparaturwerkstatt sammeln sich die wundgelaufenen Straßenraser und warten schön zahm, bis ihnen die Techniker und Mechaniker die stählernen und gußeisernen Eingeweide flicken.

Die neuesten Modelle berühmter Fabriken und die alten, ausgeleierten Klepper bleiben schön friedlich nahe beieinander. Ein Geruch von Benzingas und Oel schwebt in der weiten Halle. Ein Motor wird am Kran hochgezogen. Hammerschläge und Motoren dröhnen.

Ruedi, der junge Mechaniker, liegt unter einem großen, breiten Amerikaner-Auto und morxt an einer Schraube herum. Seine Lage ist nicht sehr bequem und die Arbeit schwierig. Er streckt seine Hand unter dem Trittbrett hervor, um einen Schraubenschlüssel zu ertasten. „Auw, was für ein verrückter Kerl steht mir da auf die Finger!" dreht den Kopf und sieht elegante Damenschuhe, die um den ganzen Wagen herumspazieren. Schuhe aus feinem hellgelbem Leder, mit Löchelchen, Schnallen und Schlippschen und hört eine Frauenstimme, eine hohe helle Frauenstimme: „Wer hat an diesem Wagen gearbeitet?"

Der Mechaniker unter dem Wagen legt seinen Schraubenschlüssel neben sich auf den Boden, schaut den Schühlein nach, frägt sich, ob diese und die unzufriedene Stimme wohl zusammen passen. Dann streckt er den Kopf unter dem Wagen hervor: „He?"

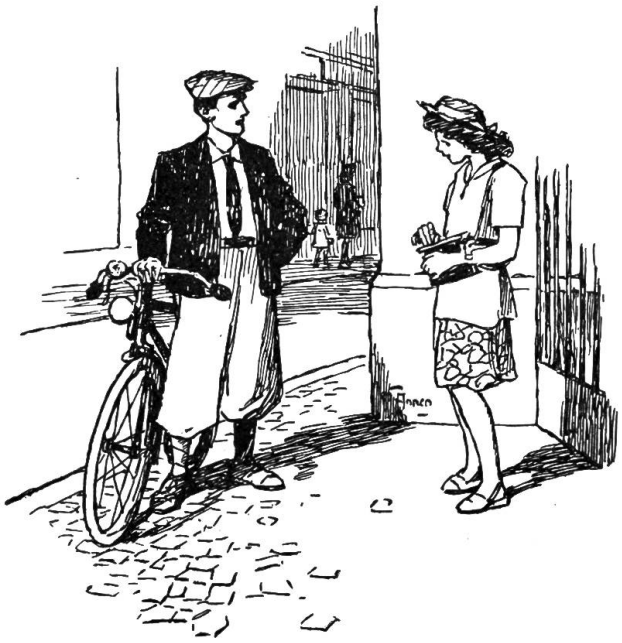
Nun da Ruedi nicht nur die eleganten Schuhe, sondern das ganze vornehm gekleidete und hübsche Fräulein sieht frägt er: „Wie meinen Sie?" Diese kommt auf ihn zu: „Haben Sie an diesem Wagen gearbeitet?" „Jawohl Fräulein, ich bin im Begriffe." Das Fräulein zeigte mit zitterndem Finger auf die blanke Wagenwand: „Da schauen Sie mal her, haben Sie diesen Kratzer gemacht? Das ist ja entsetzlich, der ganze Wagen ist ruiniert. Ruedi rutscht einwenig weiter unter dem Wagen hervor, drückt seine schiefe Kappe zurecht, schaut zu dem Finger hin, schüttelt so gut es in dieser Lage geht den Kopf und sagt: „Nein." Dieses kleine und so ruhig ausgesprochene Wort eröffnet einen heftigen Redestrom aus dem rotbemalten Mund der aufgeregten Dame: „Das ist immer so, in den Garagen. Zuerst ruinieren sie den Wagen und dann will es niemand gewesen sein." Ruedi überlegt, will er wieder unter dem Wagen verschwinden oder stehend in die Diskussion eingreifen. Schließlich kriecht er ganz hervor, steht ächzend auf, beugt sich nieder und betrachtet mit ernstem Kennerblick den Kratzer im feinen Lack, anderhalb Centimeter lang und haarfein. Dann schaut er zu ihr auf: „Ich bewundere Ihre Augen, Fräulein, daß Sie diesen winzigen Schönheitsfehler entdecken konnten." „Machen Sie keine dummen Späße, rufen Sie mir den Chef," und wieder trippelten die Schühlein aufgeregt hin und her. „Wie sie wünschen, Fräulein, wir haben zwar hier in der Werkstätte einen Wagenlackierer, der kann das Kritzerli sicher besser verschwinden machen als der Chef. Aber wie Sie wünschen Fräulein." Ruedi verschwindet. Die Dame wartet.

Der junge Mechaniker sucht also den Chef. Nicht etwa im Galopp. Er hat für solche Aufregungen die notwendige Ruhe. Er schlendert von Wagen zu Wagen und zu jedem Werkbank und frägt nach dem

Chef. Zuhinterst bleibt er bei seinem Freund stehen und plaudert ein wenig. Dieser frägt ihn, ob er abends auch zum Trainieren komme, er müsse doch unbedingt noch tüchtig trainieren, denn in 10 Tagen sei doch das große Velorennen des Clubs. Ruedi überlegt: „Zehn Tage, das ist höllisch wenig Zeit. Ich muß unbedingt mit. Bin sowieso nicht recht in Form. In zehn Tagen schon? Gut ich komme heute abend bestimmt." Sie vereinbaren die genaue Zeit. Ruedi schlendert weiter, frägt nach dem Chef, geht ins Büro.

Dort ist der Chef auch nicht zu finden. Aber hinter dem einen großen Pult sitzt Nelly, die Schreibmaschinen-Mamsell mit der kunstvollen Frisur, mit den knallroten Lippen, die mit unglaublicher Schnelligkeit ihre rotlackierten Fingernägel auf den Tasten der Schreibmaschine tanzen läßt. Ruedi ruft ihr zu: „Nelly, wo ist der Chef?" Nelly schreibt weiter und sagt dazu: „Weiß nicht. Ab, mit einem neuen Wagen." „Für lange?" Sie schaut zu ihm auf, zuerst ungeduldig: „Weiß nicht," dann glättet sich ihr Gesicht, sie lächelt ihn an und sagt in süßen Tönen: „Ruedi, Dich muß ich dann heute abend noch sprechen, bevor Du fort gehst, wegen einer Kundenkarte und auch sonst." Die andern Büroangestellten schauen verwundert auf. Ruedi wirft sich in die Brust, tippt mit dem Zeigfinger grüßend an die Stirne: „Wird gemacht, tschau Nelly."

Ruedi spaziert zu der aufgeregten Dame zurück. Sie ist inzwischen vor Wut weißglühend geworden. Er erklärt ihr, daß der Chef in knapp einer Stunde zurück sei und daß der Wagenlackierer das Kratzerli in ungefähr 5 Minuten wegpolieren könne. Während dem Schimpfen betrachtet er lächelnd ihre blitzenden Zähne und schlüpft schließlich wieder unter den Wagen.



Ich habe Dir eine Ueberraschung

Ein teures Lächeln.

Fünf Minuten nach Feierabend steht Nelly an der Büroecke und wartet auf Ruedi. Rote Schuhe, helles Kleid mit großen bunten Blumen, roter, schmaler Ledergurt, das Hütchen, wie ein vom Himmel gefallener Witz schief in die schwarzen Lockenberge gepflanzt, steht sie da und sucht in ihrer Rotlack-Handtasche nach Lippenstift und Puderdose. Ruedi stürmt auf sie zu und grüßt. Nelly ziert sich ein wenig und sagt in ihre Tasche hinein: „Ruedi, ich habe Dir eine Ueberraschung." „Du, mir?" „Ja Ruedi, ich habe Dir," langsam schaut sie zu ihm auf, entfaltet ihr gewinnenstes Lächeln, „ich habe Dir den heutigen Abend reserviert," dann rutschen ihre Lider mit den steif nach aufwärts dressierten Wimpern wieder langsam über die glänzenden Augen.

Ruedi denkt nur eine kleine Viertelsekunde an das verabredete Radfahrer-Training, dann vergißt er es endgültig. Nelly flüstert: „Der Abend ist so schön, das Wetter ist so herrlich, ich möchte mit Dir im Wagen an den See fahren?" „Aber ich habe doch keinen Wagen", sagt Ruedi beklommen. „Eh nun, Du kannst doch den roten Wagen vom Chef mieten, für die paar Kilometer". Ruedi überlegt, zögert, und will etwas von dem teuren Mietpreis sagen. Aber unterdessen hat Nelly wieder das bezaubernde Lächeln aufgesetzt, zieht verwundert die feingezogenen Wimpern hoch und sagt: „Ruedi, wenn Du nicht so viel für mich tun willst, dann — — dann habe ich mich wirklich getäuscht." Nelly

wendet sich ab und geht langsam weg. Ruedi zögert, überlegt, geht ihm nach, verteidigt sich, spricht begütigend, bittet, fleht, bis Nelly endlich stehen bleibt, sich umwendet und mit ihm zur Garage zurück geht.

Und so fahren sie halt wieder aus.

Der Freund hatte unterdessen auf Ruedi gewartet, lange gewartet und gewütet und ist dann schließlich allein zum Trainieren gefahren. Ein paar Tage später hat er, wie es unter guten Freunden üblich ist, dem Ruedi tüchtig den Kopf gewaschen. Dann hat er ihm in der gleichen Wut auch ins Gesicht hinein gesagt, wie er über Ruedi's Verhältnis zu Nelly denkt. „Bildest Du Dir ein, daß die Nelly Dich liebt? Die nützt Dich aus. Du bist ihr gerade recht, den Wagen zu führen und zu bezahlen, damit sie sich allen Leuten im Auto zeigen kann. Und wenn Du all Dein Geld für sie verpulvert hast und noch ordentlich Schulden dazu, dann sucht sie sich einen andern. Ruedi, Du bist ein Esel, ein Esel mit geschweiften Hörnern."

Ruedi hörte zu, nachdenklich, aber mit einem überlegenen Lächeln in den Mundwinkeln. Er ließ den Freund reden. Erst nach langer Pause sagte er: „Mein lieber Freund, das verstehst Du nicht, Du kennst mich nicht. Ich gebe nicht so leicht nach. Ich zwinge die Nelly doch noch. Das lasse ich mir etwas kosten, und wenn sie alle Tage von zuhause um Geld schreiben, das ist mir ganz egal. Die Nelly muß noch ihren stolzen Kopf beugen. Du weißt nicht, wie weit ich schon bin, was sie mir versprochen hat."

So etwas nannte sein Freund verrückt. Er redete lange noch auf Ruedi ein. Dann sprachen sie viele Tage lang nicht mehr miteinander.

Der letzte Franken.

Am Sonntag, beim Velo-Rennen kamen sie wieder zusammen. Der Freund war wunderbar in Form. Ruedi hatte Pech. Schon im fünften, sechsten Dorf, das sie rasend durcheilten, ließ seine Kraft nach. Er mußte alle Energie anspannen, um noch bei der Spitzengruppe bleiben zu können. Dann verlor er die Luft im vorderen Reifen und fiel immer mehr zurück. Die Wut konnte ihm das versäumte Training nicht ersetzen. Ausgepumpt, schmutzig, atemlos, verbissen die letzten Kräfte ausgebend, zwang er die Bergstrecke und kam mit der zweiten Hälfte der Fahrer an. Die Clubmitglieder und die Kenner staunten, daß Ruedi, vom Ziel aus so lange nirgends zu sehen war, Ruedi, der oftmalige Sieger, die Kanone, machte diesmal derart schlapp. Man klopfte ihm mitleidig auf die Schultern, man tröstete ihn mit dem nächsten Sieg. Er sprach von seinem kaputen Vorderreifen und suchte seine Wut möglichst zu verbergen.

Aber Ruedi war nicht der Mann, der sich lange von seinem Mißgeschick niederdrücken ließ. Er war gewohnt, bei den ersten zu sein. Nun versuchte er mit seinem guten Mundwerk zu ersetzen, was ihm diesmal an Kraft gemangelt hatte. Beim Festessen war er bereits wieder in bester Laune.

Nelly saß bei den geladenen Gästen. Ruedi förderte seine Stimmung mit weißem Wein und warf die Flaschenkorken über den langen Tisch in Nelly's hochgetürmte schwarze Locken. Nach jeder Rede brüllte er wie ein Stier und klatschte laut und unaufhörlich.

Die Redner sprachen vom Idealismus des Radsportes, von der Bedeutung des Körpers in Staat und Armee. Alle Anwesenden, die zierlichen Damen mit eingerechnet, fühlten sich als Retter des Vaterlandes.

Die Stimmung stieg, je mehr der Abend herniedersank. Auch Ruedi meldete sich zum Wort. Auch er, der heute keine Lorbeeren nach Hause trug, hob den Idealismus des Sportes als hehres Licht weit über die Köpfe hinauf. Er sprang während seiner Rede auf den Stuhl, schließlich auf den Tisch, spazierte balancierend auf dem weißen Tischtuch zwischen den Gläsern hindurch bis zur Ehrentafel, vergaß während seiner schönen Rede auf die Schuhe zu achten. Ein Glas klirrte, er schaute verächtlich und überlegen zu den Scherben hernieder. Im gleichen gehobenen Tonfall seiner Rede rief er der Serviertochter: „Fräulein, was kostet dieses jämmerliche zersprungene Glas. Hier

haben Sie den Betrag dafür. Es ist zwar mein letzter, allerletzter Franken. Aber das macht gar nichts. Auch den opfere ich auf dem Altar des sportlichen Idealismus. Komm, Nelly, stoß an. Ich trinke auf Deine Schönheit, Deinen tollen Blick, Deine idealen Wimpern. Nehmen Sie Fräulein, edle Vertreterin des schweizerischen Gastwirtschaftsgewerbes, ruhig meinen letzten Franken in Empfang und schätzen sie ihn gebührend, das ist die letzte Zuckung meines Sparheftes, meines Bankkontos, meine ganze Alters- und Hinterbliebenenversicherung. Geopfert für die Schönheit. Prost, Nelly! Meine Zimmermiete ist zwar noch nicht bezahlt und die Steuerrechnung nur zur Hälfte, das ist noch meine einzige Sorge und Du, Nelly, daß Du nicht nur immer mich, sondern auch den Fritz und den Spitz und den Sebastian anschaust. Du bist eine gefährliche Raubkatze, meine liebe Nelly, ich warne Euch alle samt und sonders vor dieser höchst gefährlichen Dame, namens Nelly, warne Euch in allem Ernst, denn ich will sie ganz für mich allein haben."

Er nahm Mutters Brief hervor und zeigte ihn.

Gebrüll und Getrampel, Klatschen und Rufen machten dieser Rede ein Ende. Ruedi landete neben Nelly und genoß von dort aus den weiteren Verlauf des Festes.

Wie ein armer Sünder vor Gericht.

Anderntags war Ruedi weniger gesprächig. Müde und zerschlagen stand er an der Werkbank. Die Augen schmerzten, der Durst brannte, der Kopf brummte wie ein hundertpferdiger, heißgelaufener Motor. Und gerade heute hatte er eine so heikle, feine Arbeit vor sich. Er betrachtete die winzigen Metallteile in seiner Hand. Es war ihm, als ob solche kleine Bolzen und Spiralen glühend in seinem Gehirn säßen. Wie gerne wäre er heute unter einen Wagen geschlichen, nur um wenigstens ein paar Minuten den Kopf irgendwo auflegen zu können.

Er suchte krampfhaft zu ergründen, wie die einzelnen Bestandteile zusammenpassen sollten und gleichzeitig suchte er in der Erinnerung die Ereignisse des gestrigen Tages zusammen. Alle zehn Minuten schaute er fünf Mal auf die Uhr. Im Rücken saß auch ein Schmerz. Er mußte auf der Heimfahrt irgendwie umgefallen sein. Aber die Erinnerung schien in Nebel gehüllt und das Nachdenken war für den armen Kopf unerträglich.

Nelly tauchte auf. Blitzsauber und elegant pendelte sie zwischen den Autos, den verrusten Motoren, den verölten Gestellen hindurch, setzte vorsichtig ihre weißen Schuhe auf die trockenen Stellen des Bodens, kam direkt auf Ruedi zu. „Prächtig siehst Du aus, Ruedi", höhnte sie, „wirklich auffallend hübsch. Da ist ein Brief für Dich gekommen, im Büro. Kannst Dich damit ein wenig trösten, ist wahrscheinlich ein Liebesbrief der Schrift nach. Viel Vergnügen", damit legte sie ihm den Brief auf die Werkbank, just dorthin, wo schmutziges Oel ausgegossen lag, drehte sich um, daß das kurze Röcklein weit ausschwang und trippelte in wiegendem Gang dem Büro zu.

Die Adresse zeigte die unbeholfenen Schriftzüge einer arbeitenden Frauenhand. „Die Mutter schreibt", dachte Ruedi unwillig. Er nahm den Brief aus dem Oel, putzte ihn am Hosenbein ab und steckte ihn in die Tasche. Aber nicht lange blieb er dort. Eine eigene Unruhe trieb Ruedi den

Brief bald zu öffnen. Mühsam entzifferte er die wenigen Worte: „Lieber Bub!" Komm sofort heim. Wir sind in großer Not. Der Vater ist operiert im Spital und kann sterben. Bete und komm. Deine Dich grüßende Mutter."

Das war nicht die Art ihrer früheren Briefe, wenn sie ihn um Geld bat. Da mußte ein Unglück geschehen sein. Ruedi fühlte seine vielen Schmerzen nicht mehr, weil ihm plötzlich das Herz so weh tat. Er rief seinen Arbeitskameraden, sagte ihm, er solle seine Arbeit weitermachen, er müsse heim. Der fragte ihn, ob ihm schlecht sei. Ruedi kümmerte sich nicht darum, wusch seine Hände und ging zum Chef.

Im Büro mit den blitzenden Stahlmöbeln, den hohen Karthothek-Schränken, den großen Dreh- und Polsterstühlen war ihm schon immer nie wohl gewesen. Heute verschlug ihm dieser Raum fast die Stimme. Heiser und stotternd fragte er den Chef, ob er heimgehen dürfe, sofort heimgehen, er habe schlechte Nachtricht von zuhause erhalten. Der Chef schaute unwillig von der Arbeit auf: „Was glauben Sie eigentlich, mitten aus aller Arbeit heraus, an einem Montag. Und was ist der Grund, das muß man ja nicht fragen, das steht ihnen auf dem Gesicht geschrieben. So versoffen wie Sie aussehen. Blaumachen wollen Sie, auf meine Rechnung. Daß Sie sich nicht schämen, ein solcher Bursche wie Sie sein könnten." Das Telefon surrte. Der Chef nahm den Hörer ab und sprach lange in den Apparat hinein.

Unterdessen stand Ruedi wie ein armer Sünder vor Gericht da. Er zog den Brief aus der Tasche, der war vom Oel schmutzig und durchtränkt, den wagte er nicht zu zeigen. Der Chef deutete ihm hinauszugehen, sagte zwischen den Antworten am Telefon zu ihm: „Gehen Sie, gehen Sie an Ihre Arbeit." Aber Ruedi bewegte sich nicht. Der Chef schmetterte schließlich den Hörer auf die Gabel und schrie: „Gut, dann bleiben Sie halt da, wenn Sie nicht gehen wollen. Ist gerade recht. Ich wollte Ihnen schon lange einige Worte zuflüstern. Ruedi, Sie haben Fähigkeiten als Mechaniker, wie kein zweiter in meinem Betrieb. Der Werkmeister schätzt Sie auch sehr und nimmt Sie immer in Schutz. Aber Sie sind verrückt, junger Mann. Sie verschleudern Ihre Kräfte und verludern Ihre Talente. Man könnte in kurzer Zeit einen Werkstättenchef aus Ihnen machen, aber Sie haben Mucken im Kopf. Was glauben Sie, daß ich Ihnen zu diesem Lotterleben noch helfen soll. Wir wollen einmal schauen, wer hier Meister ist. Wollen schauen, ob es mir nicht gelingt, einen flotten Kerl aus Ihnen zu machen. Sausen Sie raus in die Werkstatt und arbeiten Sie, ersäufen Sie Ihren Kater im kalten Wasser und reißen Sie sich zusammen."

Trotz den militärisch hart gesprochenen Worten lag doch eine gewisse Güte in der Stimme des Chefs. Ruedi blieb stumm und unbeweglich. Er nahm Mutters Brief hervor und zeigt ihn. Der Chef entzifferte die verwischten Buchstaben, dann sagte er: „Entschuldigen Sie, Ruedi, Sie können sofort heimgehen. Berichten Sie mir von daheim, wann Sie wieder kommen können." Er reichte ihm die Hand.

Ruedi fuhr wie ein Rasender mit seinem Renn-Velo heim.

Kein Mensch ist daheim.

Daheim, im großen Bergdorf, stand das Haus, das Ruedis Vater gehörte breit an der Dorfstraße. Es war noch von der alten Zeit übriggeblieben, da auch die Dorfhäuser ganz aus Holz gebaut wurden. Die schweren Balken lagen bis hinauf zum Giebel waagrecht übereinander, nur unterbrochen von den Reihen kleiner Fenster und den Zeilen schmaler Klebdächer. Aus dem Gemäuer des Erdgeschosses hatte man in früheren Jahren zwei schmale Schaufenster gebrochen und eine Ladentüre dazwischengesetzt. Seitdem war die Straße höher gelegt worden, sodaß nun der Fußboden des Ladens ein Tritt tiefer als die Straße lag. Die hohe Front des einst so stolzen Hauses, war durch etliche Flicke verunziert, Rahmenleisten und Fensterladen, die hell von dem sonnenverbrannten Holz der alten Balken abstachen. Aber auch diese Verbesserungen waren schon alt.

In den Schaufenstern glänzten Flaschen und Konserven, lagen Stumpen- und Tabakpäckli, hingen krumm und verbogen Kartonreklamen für Kolonialwaren und Lebensmittel. Auf dem alten Gemäuer daneben versuchten altmodische und verbeulte blecherne Reklameschilder für Maggi und Seife, für Schokolade und Schuhwichse zu werben. Links und rechts und auch gegenüber, auf der andern Straßenseite standen Steinhäuser mit gut eingerichteten Werkstätten oder modernen Ladengeschäften.

Die Sonne stand noch hoch am Himmel, da Ruedi verschwitzt und abgehetzt auf das Haus zu radelte. Er stellte das Velo an die Mauer und wollte in den Laden eintreten, aber die Türe war verschlossen. Er schritt eilig um das Haus herum zur Hintertüre. In dem kleinen Hof dort war es kühl und düster, weil ein ähnlich gebautes nahes Haus seinen breiten Schatten hierher warf. Ruedi stürmte die Treppe hinauf. Alle Türen waren verschlossen. Ruedi klopfte. Kein Laut war zu hören. Ruedi rief: „Mutter!" Keine Antwort. Er rief wieder. Dachte nach, wer von seinen Geschwistern wohl zuhause sein könnte. Das Bethli war fort in einer Stelle im Welschland. Albert war in der Lehre, der Emil in der Fabrik. Er rief: „Vrenili, Theresli, Walter!" Er lief in vier Sprüngen die Stiege hinauf, klopfte bei den Mietsleuten. Keine Antwort. Das ganze Haus schien ausgestorben zu sein. Mitten am Tag der Laden geschlossen, die Haustüre offen und kein Mensch zu finden.

Die Angst würgte Ruedi. Also war es schlimmer, als er vermutet hatte. Vielleicht war eine ernste Wendung eingetreten, seitdem die Mutter den Brief geschrieben hatte. Im Hinterhaus bekam er Auskunft. Er wartete nicht, bis die kleinen Schwestern aus der Schule zurückkamen, er stieg auf sein Rad und fuhr wieder fort.

Im Spital fragte er nach Vaters Zimmer. Die Schwester sagte ihm, alle Besuche seien verboten. Die übrige Auskunft war ungewiß und vage. Er sei der Sohn, sagte Ruedi. Das ernste Gesicht der Schwester neigte sich ihm mitleidig zu. „Ich will einmal hinauf gehen und Ihnen dann berichten, ob Sie zu ihm hinaufschauen dürfen."

Im Hinterhaus bekam er Auskunft.

Ruedi mußte sich an die Wand lehnen. Ihm wurde übel. — Nach endlosem Warten durfte er hinter der Schwester her hinauf gehen. Sie öffnete ihm leise eine Türe und ließ ihn durch einen fast handbreiten Spalt hineinschauen. Da sah er drei, vier Betten mit Patienten, dazwischen saß seine Mutter und dort darin lag der Vater. Das Gesicht war bleich und entstellt, grau schien die Haut zu sein und die Nase hob sich unnatürlich spitz und wächsern von den Kissen ab.

Bald zog die Schwester die Türe wieder zu. „Ist denn gar keine Hoffnung mehr?" frug Ruedi flüsternd. „Man muß immer Hoffnung haben, junger Mann", sagte die Schwester, „bleiben Sie tapfer." Dieses Wort war so eigenartig bedeutungsvoll ausgesprochen. Es setzte sich in Ruedis Kopf fest. Ja, tapfer wollte er sein.

Die Schwester begleitete ihn hinunter, zeigte dann auf eine breite Türe: „Hier ist die Kapelle, wenn Sie hineingehen wollen." Ruedi trat auf Zehenspitzen in die leere, stille Kapelle. Er kniete in eine Bank und wollte beten. Immer wieder tauchte das

Wort tapfer in seinem Bewußtsein auf. Ja tapfer sein.

Dort in der Kapelle fand ihn am Abend die Mutter schlafend in der Bank.

Eine schlaflose Nacht.

Der Mond breitete sein Silberlicht über die Giebel und Mauern des Bergdorfes und über die ringsum sanft ansteigenden Matten und Wälder, zauberte gespensterhafte Schatten in die hohen Felsen und geisterte über den alten Schnee und die Gletscher hin. Der milde Schein drang auch in die Stuben und Kammern, legte sich auch auf ein herziges Bubengesicht, das glückselig schlafend in den Kissen lag. Walterli hatte die furchtbare Angst um den Vater vergessen, vielleicht in seine festgeschlossene Faust eingesperrt, war in einen glücklichen Traum hinübergerutscht.

An der andern Wand des Zimmers lag Ruedi im Bett. Schon die dritte Nacht war er mit den kleinen Geschwistern allein zuhause. Er starrte zur Decke hinauf. Zwei Tage schon hatte er nun im Laden bedient. Die Mutter hatte nicht heimkommen können, weil der Tod immer noch so nahe an Vaters Krankenbett stand. Ruedi, der tüchtige Mechaniker, beliebte Gesellschafter, der Vizepräsident des Rennclubs, war im kleinen, engen, altmodischen Laden gestanden, hilflos und unbeholfen. Sehnsüchtig hatte er auf die Heimkunft der kleinen Schwestern aus der Schule gewartet, die ihm zeigen konnten, wo in all den Schachteln, Säcken und Truckli die verlangten Waren lagen. Und auch mit der Hilfe von Vreneli und Theresli war es kein Vergnügen, in diesem Laden zu stehen. Nur wenig Kunden kamen. Und was sie verlangten, war zum guten Teil nicht auf Lager. Die großen Schubladen waren halbleer, die Kasse enthielt weder Münz noch Banknoten. Nur die unbezahlten Rechnungen waren in großer Zahl vorhanden.

Vor Jahren, da er noch daheim gewesen, hatten Vater und Mutter den ganzen Tag alle Hände voll zu tun gehabt. In den letzten Jahren hatte ein tüchtiger, fremder Kaufmann das andere Lebensmittelgeschäft im Dorf gekauft, modern umgebaut und auf die Höhe gebracht. Seitdem liefen alle Leute dorthin. Der Vater hatte sich wegen dieser bösen Konkurrenz so geärgert, daß er magenkrank geworden ist. Nun war das Leiden plötzlich ernst und gefährlich geworden, mußte zur Operation, als einzige Rettung geschritten werden.

Ruedis Augen, die ruhelos den dunklen Rahmen an der Holzdecke nachblickten, schauten in eine düstere Zukunft. Er hatte wohl bemerkt, daß die Spuren von Vaters Krankheit überall im Geschäft zu finden waren. Unordnung herrschte. Lebensmittel verdarben. Das verjagte das kaufende Publikum erst recht. Ruedi hatte in der Schublade der Waschseife fünf Mundharmonika und zwei Tabakpfeifen gefunden. Wenn er nur bald wieder hier fortkommen könnte. Bethli könnte doch von seiner Stelle im Welschland zurückkommen, oder Albert aus der Lehre. Und dann, wenn der Vater lange krank blieb, oder gar sterben müßte? Was sollte die Mutter mit den vielen Kindern anfangen? Nicht daran denken. Möglichst bald von hier verschwinden, wieder in die Stadt, die gutbezahlte Stelle in der Garage wieder antreten. Warum hat der Vater so schlecht gewirtschaftet, hätte halt in den guten Jahren etwas beiseite legen sollen. Da kam ihm plötzlich in den Sinn, daß er seine Zimmermiete auch noch nicht bezahlt hatte und die Steuern, und daß er keinen einzigen Batzen von der Stadt mitgebracht. Ruedi machte seine Augen zu. Aber die Gedanken konnte er damit nicht ausschließen, die drangen immer tiefer in sein Inneres hinein und bohrten bis ins Herz.

Walterli im Bett nebenan fuhr plötzlich auf und rief: „Vater! Vater!“ Dann öffnete er die Augen, strich sich die wilden Haare aus der Stirne, schaute schlaftrunken umher: „Der Vater ist . . ., wo ist der Vater?“ Er sprang voller Angst aus dem Bett, kletterte auf Ruedis Decke hinauf: „Laß mich zu Dir, mir ist, — ich habe gesehen, — der Vater ist verunglückt und ganz tot.“

Sollen wir ins Waisenhaus?

Die Mutter kam heim mit gutem Bericht und schlechtem Bericht. Die allernächste

Todesgefahr war überstanden, aber Aussicht auf rasche Heilung gab es nicht. Vater mußte noch lange im Spital bleiben und nachher noch fort in die Kur, auch bei günstigstem Verlauf. Ruedi sagte, er müsse an seinen Chef schreiben, bis wann er seine Arbeit wieder aufnehmen könne. Die Mutter sagte nur: „Wir reden dann am Abend." Dann ging sie, nach all den schlaflosen Nächten, mit ihrem schwerem Kummer und der bodenlosen Müdigkeit in allen Gliedern, in den Laden.

„ich muß jetzt zuerst mit Dir reden, mein Sohn." Dann ging sie in den Laden. Mein Sohn hatte sie gesagt, das hatte Ruedi noch nie von ihr gehört.

Da die Mutter lange nicht zurück kam, stieg Ruedi auch die Treppe hinunter. Er sah sie am Ladentisch, verschiedene Bündel von Papieren ordnend. Sie schaute traurig zu ihm auf und sagte: „Jetzt muß es sein. Du weißt, ich habe Dir dann und wann in die Stadt um Geld geschrieben. Du kannst jetzt selber nachrechnen, warum." Sie nahm

Oberhalb Emmetten. Ein Blick auf den Niederbauen

Viele Frauen kamen, kauften etwas und redeten lange, frugen und rieten. Die Mutter hatte kaum Zeit zum Kochen. Freundlich und liebenswürdig gab sie allen Auskunft, immer wieder mußte sie den Hergang der Operation erzählen und was der Doktor gesagt hatte. Sogar am Abend in die Küche kamen Leute. Es wurde spät, bis die Kinder im Bett und endlich Ruhe im Haus war. Ruedi wollte unbedingt die Mutter ins Bett schicken.

„Ich habe diese Tage und Nächte soviel nachgedacht und studiert, ich kann jetzt nicht ins Bett und weiterstudieren", sagte sie,

alle Papiere zusammen, schob sie ihm hin: „Das sind die Rechnungen, die wir bezahlen müssen, und das —", sie öffnete die Ladenkasse, „das ist unser Vermögen." Ruedi starrte auf die vielen Rechnungen und auf das wenige Geld. Die Mutter fuhr fort: „Dazu kommt noch die Rechnung vom Doktor und vom Spital. Das Haus ist bis zum letzten Dachrafen und Ziegelstein vergültet und verpfändet, das Hinterhaus ist auf Jahre hinaus vermietet, und der Zins vorausbezahlt. Unser Stück Land, das wir von der Tante geerbt haben, ist auch verschuldet und gehört sozusagen dem Pächter.

Das Bethli schickt mir jeden Monat 60 oder wenn's gut geht 65 Franken. Der Emil gibt mir vom Fabriklohn einen guten Teil. Albert verdient als Lehrling nichts, im Gegenteil. Die großen Lieferanten schicken uns die Ware nur mehr gegen Nachnahme. Mit was soll ich diese einlösen? Der Verkauf im Laden geht Monat um Monat zurück. Wenn da nicht ein Engel vom Himmel kommt und hilft, dann sind wir vollständig ruiniert. Jetzt mußt Du helfen, Ruedi!"

Auf die zitternden Hände schaute Ruedi und in das abgehärmte Gesicht, die müden, bleichen Backen, die von Tränen naß waren. Er sagte: „Ich bin kein Engel, Mutter." „Wir wollen nicht darüber reden", sagte sie, „ich weiß es, hätte früher oft gerne davon gesprochen, Du wolltest mir nie zuhören. Jetzt spreche nicht ich zu Dir, jetzt redet unsere trostlose Not." „Mutter, ich bin Mechaniker, ich kann das nicht. Ich verstehe von unserem Geschäft nur so viel, wie ein Kind, weil ich als Schulbub etwa Säcke geschleppt habe."

Mit unendlicher Güte und Geduld schaute die Mutter ihren großen Bub an: „Fremde Leute einstellen kann ich nicht, ich kann keinen Lohn bezahlen. Wenn ich putzen, waschen, flicken und alles allein schaffen muß, geht das Geschäft zugrunde. Wovon soll ich leben, der kranke Vater und die Kinder? Sollen sie betteln, sollen wir ins Waisenhaus?"

Ruedi zuckte zusammen. Er sah wie die Mutter schwankte, wie sie vor Müdigkeit und Elend die Augen schloß. Seine Gedanken arbeiteten fieberhaft. Das Mitleid trieb ihn zur Mutter hin. Die Erinnerung rief ihn zurück, gauckelte ihm sein leichtes Leben vor, die Vergnügungen in Kino und bei Zechgelagen, die Fahrten mit den Rennkameraden und im Paddelboot und alle Freuden der Stadt: „Kann nicht das Bethli heimkommen?"

So wie eben nur eine Mutter nachsichtig und gütig sein kann, so ohne jeden ärgerlichen Beiklang begann die Mutter wieder zu reden: „Du kennst das Bethli, wie es scheu ist und unbeholfen. Hier braucht es eine junge Kraft, die sich mit vielen Fähigkeiten und ganz einsetzen kann. Das Bethli könnte zur Not im Laden helfen. Aber kann es mit den Lieferanten reden, mit dem Betreibungsbeamten, mit der Bank?" Und diesmal wieder ging ein Schmerz wie von einem Geiselhieb über sein Gesicht. Er sah, wie die Mutter sich auf den Stuhl sinken ließ, hörte wie hohl und unglücklich ihre Stimme klang, da sie weiter sagte: „Ruedi, Du kannst noch einmal probieren. Kannst in die Stadt gehen und uns im Elend lassen. Es wird vielleicht noch einen Monat, noch zwei Monate weitergehen, dann wird Dir Gott das vierte Gebot noch eindringlicher vor die Augen stellen. Dann ist es zu spät. Dann wirst Du Dein Leben lang diesen Augenblick bereuen. Wie willst Du einmal eine Familie glücklich machen können, wenn Du Deine eigene Familie ins Elend und Unglück gestoßen hast. Wenn ich einmal nicht mehr bitten kann, dann wird der Allmächtige für mich sorgen. Aber jetzt bitte ich noch einmal, bitte Dich, für mich, Deinen Vater und die Kinder und bitte Dich wegen Deinem späteren Glück und Deinem Seelenheil." Ruedi stand da, wie eine Wettertanne, die im Donnerrollen des Gewitters zittert. Endlich beugte er seinen Kopf, endlich ging er die paar Schritte auf sie zu, nahm sie in die Arme und sagte: „Mutter, liebe Mutter, ich will. Will Dir helfen, mit meiner ganzen Kraft."

Und da er viel später in sein Schlafzimmer hinauf kam, schaute er lange auf den schlafenden kleinen Bruder und sagte leise: „Und Dir auch, Walterli."

Danke, Frau Regierungsrat.

Nächte der Freude, der Lust und der Vergnügen machen die Menschen weich und haltlos. Nächte der Sorgen und Schmerzen machen die Menschen hart und reif.

Ruedi kämpfte manche Nacht gegen seine alten Gewohnheiten, kämpfte viele dunkle, schwere Stunden wider den Ruin. Bitter ist es, vom frühen Morgen bis in den späten Abend zu arbeiten und in der Nacht voll Sorgen keinen Ausweg zu finden. Schwer ist es, nach schlaflosen Nächten, die Last eines aussichtslosen Tages auf sich zu nehmen. Doppelt schwer für einen jungen Mann, der mit offenen Sinnen allen Freu-

den zustrebt und dessen Erinnerung mit aufreizenden Bildern lockt.

Ruedi wurde so zum Frühaufsteher. Schon zwei Stunden bevor der Laden aufgemacht wurde, war er im Geschäft und schrieb Briefe. Für ihn war das eine ungewohnte Arbeit. Aber er mußte Bestellungen machen, das Lager war sozusagen leer. Seine Bestellungen aber brachten nur neue Korrespondenzen; denn die Lieferanten schrieben, er solle zuerst die alten Rechnungen bezahlen.

Eines Tages kam die Frau Regierungsrat und brachte höchst persönlich und entrüstet die gestern geholten Makkaroni zurück, sie seien grau. Ruedi steckte seine Nase in den Papiersack und schüttelte den Kopf. Ihm rochen sie ganz angenehm. Aber er lächelte, entschuldigte sich, sprach von einer neuen Sendung, die gerade heute ankomme und er wolle gerne bei der Fabrik reklamieren. Die Frau Regierungsrat war aber weiterhin entrüstet, ließ sich das Geld zurückgeben und verschwand ungnädig. Ruedi wußte keineswegs, besaß nicht die geringste Erfahrung, wie in solchen Fällen Regierungsrätinnen zu behandeln waren. Seine gute Stimmung war verflogen und vorbei.

Nidwaldner Meitschi
Foto L. von Matt

Ein Mann mit einem großen Hund trat in den Laden und suchte sich Stumpen aus. Walterli, der auf der kleinen Leiter stand und stolz alles von oben betrachtete, fragte laut und verwundert: „Du Ruedi, warum hat der Mann keine Haare auf dem Kopf?" Der Herr war ob des Buben Frechheit so verdutzt, daß er die Hundeleine fahren ließ. Der Hund sprang auf das Gestell, schnappte nach einem Salamettli und schlug dabei eine Glasglocke mit Käse vom Ladentisch. Wiederum eine sehr heikle und verlustreiche Situation, für welche Ruedi nur wenig Erfahrung besaß.

Später kam der Einzüger des Elektrizitätswerkes und wollte Geld, dann der Briefträger mit einer Nachnahme. Am Abend kam noch ein Sturmwind und deckte Ziegel ab. Der darauf folgende Gewitterregen drang vom Estrich durch alle Böden bis in Ruedis Bett und noch durch die Matratzen.

Die Mutter weinte und jammerte. Ruedi bettete sich auf die Ofenbank und lachte dazu. Er sagte der Mutter, abgesehen von einigen Kleinigkeiten, sei das ein herrlicher Tag gewesen. Seit er mit seinem ganzen Willen angepackt hatte, konnte er Mutters Tränen nicht mehr sehen. Er machte Späße und tröstete sie, wenn er selbst nicht wußte, wo ihm Kopf und Herz stand.

Schlimmer als solche Betriebsunfälle war die Geschichte mit dem Betriebskapital. Ruedi mußte einsehen, daß ein geordneter Geschäftsbetrieb nicht möglich war ohne ein Kapital von einigen tausend Franken. Er suchte also Geld. Wofür sind denn die Banken auf der Welt? Frisch, fröhlich reiste Ruedi in den Hauptort, flott angezogen, im schönsten Sonntagsstaat, den Hut etwas schief auf dem Kopf, trat er in das große Bankgebäude, meldete sich beim Direktor und brachte ihm sein Anliegen vor.

Der Herr Direktor war sehr freundlich, ließ ihn im Polsterstuhl Platz nehmen und stellte einige Fragen: „Was sind Sie von Beruf?“ „Mechaniker.“ „Aber wenn ich mich nicht irre, hat doch Ihr Vater ein Lebensmittelgeschäft, mit Kolonialwaren, Raucherartikel etc.?“ „Jawohl“, sagte Ruedi, immer noch munter. Der Direktor frug weiter: „Wieviel erspartes, eigenes Geld haben Sie in den letzten Jahren in das Geschäft gesteckt?“ Ruedi wurde etwas kleiner. „Können Sie Hinterlagen beibringen oder Bürgen?“ Wie hoch war der Umsatz in den letzten fünf Jahren, können Sie uns Rechnungsabschlüsse vorlegen?“ Ruedi wußte, daß der Vater in der letzten Zeit nur wenig mehr aufgeschrieben hatte. Ruedis Antworten wurden immer kürzer und undeutlicher. Seine Hoffnung schmolz wie Schnee im Föhn. Er war froh, daß er wieder an die frische Luft kommen konnte.

Sein Mut war aber ungebrochen. Er lief durch alle Straßen und Gassen und überlegte einen neuen Plan. Da bemerkte er die Aufschrift „Gewerbebank“. „Aha“, dachte er, „das ist die richtige Bank, die Bank für das Gewerbe, ich Esel bin zum falschen Bankdirektor gegangen.“ Er gab sich einen Ruck, rückte seine Krawatte in die Mitte und trat ein. Merkwürdig, zwei ganz verschiedene Banken und beide Direktoren stellen ganz ähnliche Fragen. Nach einer halben Stunde war Ruedi wieder auf der Straße, so klug und so arm als wie zuvor.

Nun wurde ihm der dritte Besuch doppelt schwer. In der gleichen Straße wohnte der Mann, dem der Vater am meisten Geld schuldig war. Er wollte hingehen und ihn bewegen, daß er die Schuld noch etwas stehen lasse.

Dieser Mann sah so bös aus, wie der knurrende Hund, der unter dem Ofen lag. Ruedi sagte dem reichen Herrn, daß er nun mit seiner ganzen jungen Kraft das Geschäft auf die Höhe bringen wolle. Der Herr möge doch so gut und barmherzig sein und die Kapitalkündigung zurückziehen, damit er die Anfangsschwierigkeiten überwinden könne. Ruedi schaute auf seine Knie hinunter, bemühte sich, die richtigen Worte zu finden. Da hörte er ein heiseres, trockenes Lachen, schaute auf und sah den Herrn, in seinen Polsterstuhl zurückgelehnt, mit beiden Händen den Bauch haltend lachen. „Das wird viel nützen, wenn ein Mechaniker Makkaroni verkauft. Verschaffen Sie sich Geld, zahlen Sie die Hälfte meiner Schuld, dann können wir über die andere Hälfte reden.“ Ruedi wollte aufspringen und dem dicken Mops seine schwarze Zigarre in den Rachen stoßen. Aber da kam ihm der kranke Vater in den Sinn, der schon so oft wegen diesem Herrn geklagt und gejammert hatte. Ruedi beherrschte sich mühsam, versprach das Allermöglichste und schlich vorsichtig bei dem knurrenden Hund vorbei hinaus.

Mit hängendem Kopf fuhr Ruedi auf seinem Renn-Velo nach Hause. Der drohende Konkurs lag zentnerschwer auf seinem Gemüt. Der Mutter erzählte er, wie nett die Herren von der Bank mit ihm gewesen seien und daß sich später schon ein Weg finden lasse.

Am Abend kam ein Brief aus der Stadt. Ruedi öffnete und schaute erstaunt auf das feine Briefpapier und die zierlichen Schriftzüge. Ein Brief von Nelly! Wie aus längstvergangener Zeit kam ihm am heutigen Tag dieser Gruß vor. Nelly beklagte sich, daß er nicht schreibe und nie komme und bat ihn eindringlich, ihr doch mit hundertfünfzig oder mindestens hundert Franken aus einer augenblicklichen fürchterlichen Verlegenheit zu helfen. Da mußte Ruedi lachen. Er sagte zur Mutter: „Kredit hab ich nicht. Aber man hat zu mir Vertrauen. Ich könnte Dir das schriftlich zeigen.“ Dann riß er den Brief in hundertfünfzig oder mindestens hundert Fetzen und warf ihn ins Ofenloch. „Man kann doch arm sein wie eine ausgemergelte Floh, aber angepumpt wird man doch.“

In der Nacht träumte Ruedi von einem schrecklich großen Hund, der auf einem Sack voll Goldstücke lag und junge Männer fraß. Und jedesmal, wenn er mit den fürchterlichen Zähnen einen neuen gepackt hatte, lachte der dicke Herr daneben.

Früh schon war Ruedi schweißgebadet wach geworden, drehte und wendete in Gedanken seine Sorgen und alle Möglichkei-

ten. Da fiel ihm ein, daß am Sonntag ein Sportfest in der Nähe war. Dort wollte er hingehen, einen Stand aufmachen und Rauchwaren verkaufen. So würde er nach und nach alle Festlichkeiten in der Gegend besuchen und große Geschäfte machen. Er konstruierte im Geist einen besonders geschickt ausgedachten Veloanhänger, der zu einem Tisch aufgeklappt und mit Zelttuch überspannt werden konnte, mit auffälligen Reklameschriften. Eine prima Idee. Vor lauter Freude und Aufregung schlief er gar nicht mehr ein.

Ob man einem feinen Herrn um den Hals fallen darf?

Die freundliche Bedienung, die peinlich saubere Ordnung im Laden und Ruedis fröhliche Stimmung zog bald mehr Leute an. Er hatte einen feinen Spürsinn, was die Leute interessierte, was für Qualitäten sie bevorzugten. Seit er zuhause und ständig mit seiner Mutter zusammen war, hatte sich Ruedi stark zu seinem Vorteil verändert. Er hatte ja auch genügend Gelegenheit, über den Blödsinn seines früheren Lebens nachzudenken. Wie oft mußte er an das damals leichtsinnig verschleuderte Geld denken. Wie notwendig wäre es jetzt. Ruedi hätte doch in den Jahren in der Stadt gut und schön 2—3000 Franken ersparen können. Damit wäre jetzt die allerschlimmste Not zu bannen gewesen. Mit dieser Einsicht kam auch manche andere wertvolle Erkenntnis. Er entdeckte, daß er jetzt, wenn er abends totmüde und spät zur Ruhe kam, in glücklicher Zufriedenheit einschlafen konnte. Früher ließ ihn der Gedanke an neue Vergnügen und neue Spannungen nie diese Ruhe köstlicher genießen.

„Ein erstklassiger Mechaniker, ihr Sohn," sagte der Herr.

Aus dieser Zufriedenheit kam auch ein besseres Verhältnis zu Gott. Er wurde sich bewußt, daß man nicht einfach in den Tag hinein leben kann. Daß jede Schuld früher oder später die Strafe nach sich zieht. Solche Gedanken wußte die Mutter geschickt in die gemeinsamen Arbeiten einzuflechten. Ruedi hätte sie früher als veraltete Predigten rundweg abgelehnt. Nun war er für diese ewig gültigen Weisheiten hellhörig geworden. Einmal, schon früh am Vormittag kamen zwei junge hübsche Töchter in den Laden, freundlich lächelnd, hübsch angezogen und grüßten ihn wie einen gewichtigen Mann. — Ruedi versäumte nicht, ebenso charmant zu grüßen und zu lächeln. Die beiden Töchter kamen als Sammlerinnen für das Rote Kreuz. Sie wußten ihre Bitte um einen Beitrag so herzig vorzutragen, daß Ruedi ganz weich wurde. Er zog seinen Geldsack hervor, entdeckte aber zu seinem Schrecken, daß darin nur zwei Schlüsselchen und ein Medaillon lagen. Er riß die Ladenkasse auf. Dort lag ein einsamer, einziger Franken. Ruedi in seiner Gewandtheit hatte blitzartig eine gute Ausrede im Kopf. Aber ebenso schnell stieg ihm der Gedanke auf, daß die Barmherzigkeit der Anfang alles Guten ist. Er nahm die Ladenkasse auf den Tisch, zeigte den beiden Töchtern die große Leere und das kleine Geldstück und sagte: „Ich gebe Euch, wie Ihr seht, mein ganzes Betriebskapital. Ihr sammelt für arme Kriegskinder. Die haben doch weniger als ich. Nehmt diesen Franken. Und entschuldigt, daß ich nicht mehr geben kann."

Gott weiß, wie solche Ereignisse mit einander im Zusammenhang stehen. Am glei-

chen Tag kam ein feiner Herr in den Laden und kaufte eine Brissago. Er schaute den Ruedi lange fragend an. Ruedi erkannte ihn sofort: Grüß Gott Herr von der Weid." „Also doch", sagte dieser freundlich, streckte die Hand zum Gruß über den Ladentisch, „Sie sind doch der Ruedi, der Mechaniker. Was machen Sie da?" Ruedi erklärte in kurzen Worten sein Geschick. Der feine Herr sagte: „Ich habe Sie schwer vermißt in der Garage. Ich habe immer gesagt, niemand kann mir den Motor so fein und genau einstellen wie der Ruedi. Sie wissen ja, mein großer Wagen, das ist immer eine heikle Geschichte gewesen." Ruedi hatte oft genug am Auto des Herrn von der Weid gearbeitet, hatte den Motor bis auf das feinste Geräusch ausbalanciert und auch manch ein saftiges Trinkgeld dafür bekommen. „Sie, ich habe den Wagen hier", sagte der Herr", kommen Sie doch schnell und stellen Sie mir den Motor so ein, wie Sie es so oft gemacht haben." Ruedi freute sich. „Aber ich habe ja kein Werkzeug, keine Instrumente da." „Das finden Sie alles im Wagen." Ruedi rief der Mutter, sie mußte auch dem feinen Herrn „Grüß Gott" sagen und dann während seiner Abwesenheit im Laden bleiben. Herr von der Weid sagte zur Mutter: „Ein erstklassiger Mechaniker, ihr Sohn, ein flotter Kerl, gratuliere."

Auf dem Dorfplatz stand der feine große englische Wagen. Herr von der Weid packte das Werkzeug aus. Ruedi ließ den Motor anspringen und beugte sich unter die Haube. Kinder kamen, Frauen schauten aus den Fenstern, Männer blieben stehen, weil Sie sahen, daß Ruedi so selbstverständlich an dem Auto herumhantierte und der feine Herr ihm dazu die Instrumente reichte.

Ruedi hörte angestrengt auf das feine Summen und Klopfen des Motors. Plötzlich kam ihm der Gedanke: Herr von der Weid kann mir helfen. Das ist ein reicher Mann, hat viele Geschäfte in der ganzen Schweiz. Er hat mich immer gut leiden können. Ruedi überlegte, soll ich ihn gleich hier fragen oder einmal zu ihm in die Stadt fahren. Er sah die neugierigen Gesichter ringsum, sah die Schaufenster der bösen Konkurrenz kaum zehn Schritte weit weg. Er sagte: „Herr von der Weid, ich sollte den Motor noch am Berg kontrollieren können, wenn ich ganz sicher sein will." „Ja, natürlich, wenn Sie Zeit haben." Ruedi lachte, setzte sich ans Steuerrad und der Herr daneben. Geräuschlos und samtweich fuhr Ruedi bei den offenen Mäulern der Gaffer vorbei.

Am Berg, beim Wald machte Ruedi kehrt und halt. Dann brachte er sein Anliegen vor, erzählte offen und treuherzig die ganze verzweifelte Situation und daß er unbedingt zehntausend Franken haben müsse. Herr von der Weid stand mit gespreizten Beinen da, streckte die Nase in die Luft, griff mit der Hand ans Kinn, strich sich die Haare zurecht, überlegte und studierte, dann schaute er den Ruedi mitten ins Gesicht scharf an. Ruedi hielt den Blick aus.

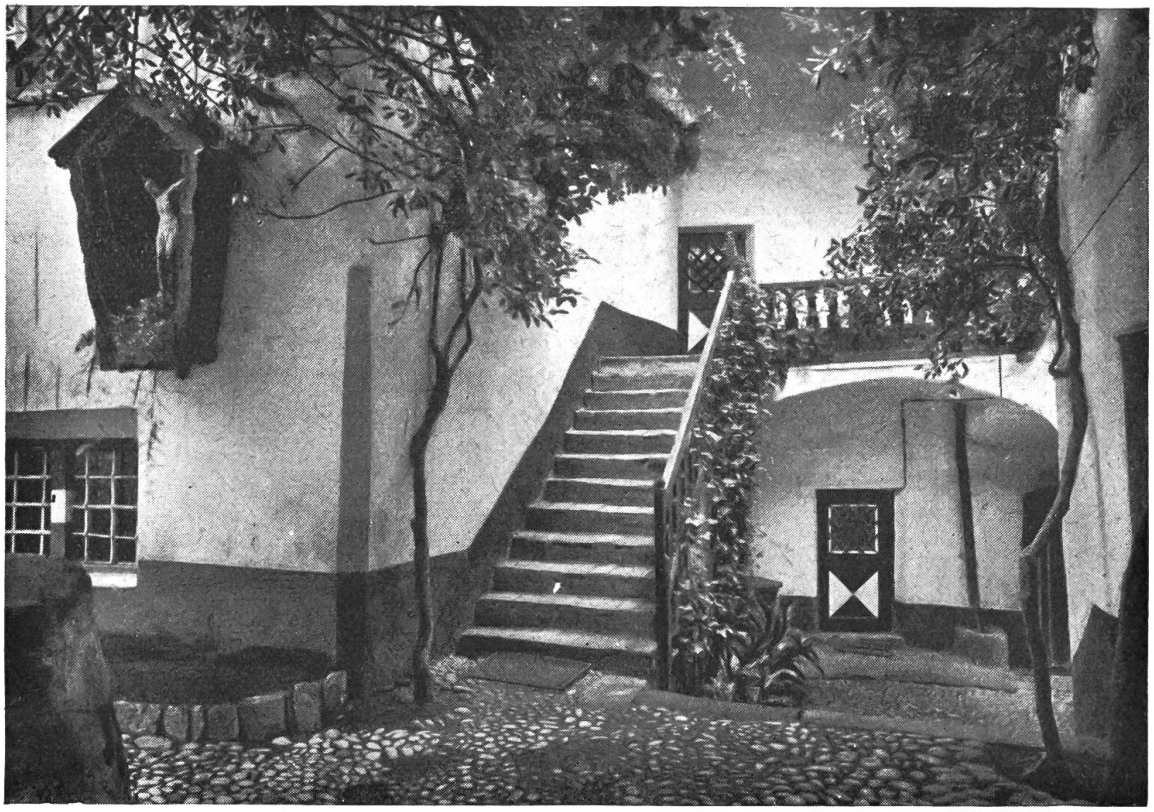
„Also", begann der Herr von der Weid, „das mit den zehntausend Franken ist nichts. Das müssen Sie sich aus dem Kopf schlagen. Sie müssen sich durchbeißen ohne fremdes Geld, dann werden Sie einen viel besseren Grund legen. Aber ich will Ihnen helfen. Ich schicke Ihnen meinen besten Mann, einen ganz gerissenen Spezialisten für solche Detailgeschäfte, der kann ein paar Tage bei Ihnen bleiben und Ihnen dann genau sagen, was Sie unternehmen sollen. Ich will Ihnen auch einen erstklassigen Lieferanten zuhalten. Dann wollen wir weiterschauen. Junger Mann, das ist der richtige Weg für Sie."

Ruedi wäre ihm am liebsten um den Hals gefallen. Aber das kann man bei so feinen Herren nicht gut machen.

Knatternd und ratternd kommt eine Idee.

Herr von der Weid hatte recht. So legte Ruedi einen guten Grund. Der tüchtige Berater kam, stellte den ganzen Laden um, zeigt, wie man die Schaufenster besser und wirkungsvoller machen konnte, schrieb an die Gläubiger, prüfte die Rabatte und korrigierte die Rechnungen. In diesen acht Tagen lernte Ruedi mehr, als wenn er so lange auf der Universität gewesen wäre.

Aber die allerbeste Idee hatte Ruedi erst viel später in einer Frühlingsnacht. Ruedi konnte unter seiner blaukarierten Bettdecke und unter der Last seiner vielen Sorgen nicht schlafen. Der Vater war heimgekommen, immer noch krank und müde, unzufrieden und unerträglich, weil ihn die Schmerzen nicht losließen und weil er nicht zu Kräften kam. Die Umstellung im Laden hatte ihm gar nicht gefallen. Er wollte sich an die neue Ordnung nicht gewöhnen. Den neuen Lieferanten traute er nicht. Den Kunden gefiel sein mürrisches Gesicht nicht. Ruedi dachte weiter. Ein Lastwagen fuhr vorbei. Ruedis feines Mechanikergehör meldete ihm sofort, daß dieser Motor schlecht lief. Das Betreibungsamt hatte auf morgen einen unverrückbar letzten Termin angesetzt für eine große Zahlung. Ruedi wußte noch nicht, wie die ganze Summe aufzutreiben war. Ein neuer Motorenlärm störte die Stille des Bergdorfes. Später kam wieder ein Traktor am Haus vorbei. Ruedi sprang aus dem Bett und schaute aus dem Fenster. Der Traktor hatte zwei große Heufuder angehängt und fuhr talaus. „Wie die Bauern seit dem Krieg motorisiert sind", dachte Ruedi und legte sich wieder unter die Federn. „Wie wäre es, wenn ich den Bauern alles, was sie für ihre Motoren brauchen, verkaufen würde. Schließlich bin ich doch Mechaniker. Ich könnte sie gut beraten. Ich kenne die Qualität der Fette und Oele, der Treibstoffe, kenne die Motoren und Konstruktionen."



Daheim

Ruedi zählte an seinen Fingern auf: „Die Heuaufzüge, Drahtseilanlagen, die Pumpwerke, die Motormäher, die Jeep, die Traktoren und weiß der Himmel was, braucht Oel, braucht Fett, braucht Treibstoff. Schließlich, warum sollen immer fremde Leute unser Land durchreisen. Ich bin ein Hiesiger und verstehe mehr davon als diese Verkäufer."

Die Idee war ausgezeichnet. Aber auch dieser Anfang war schwer. Nun zeigte sich

Ruedis zäher Wille. Am Morgen früh auf und fort, am Abend spät mit den Leuten auf entlegenen Heimen verhandeln und dann noch weit heimfahren. Wie oft wurde er ausgelacht, wie oft mit treffenden Witzen aufgespießt. Wie viele haben ihm versprochen, eine Karte zu schreiben, und haben es wieder vergessen. Aber langsam fand er doch gute Aufnahme. Konnte gleichzeitig bedeutende Lieferungen von Lebensmitteln in Auftrag nehmen. Das ging ausgezeichnet Hand in Hand. Die Bauern fragten ihn wegen ihren Motoren um Rat. Sie merkten bald, daß er tüchtig war im Fach, ehrlich und reel.

Gelegentlich flickte er bis in den späten Abend hinein an einemMotor und konnte nur eine kleine Bestellung heimnehmen. Ein andermal wurde er zum Jassen eingeladen oder zum Essen, aber das Bestellbuch blieb leer. Wie oft war er enttäuscht und mutlos. Anderntags war er trotzdem schon wieder früh auf den Beinen.

In den Abendnebel hinauf.

Ruedi erweiterte sein Reisegebiet. Am Abend eines Sommertages kam er verschwitzt und müde zur Dampfschiffstation ennet dem See. Der letzte Dampfer war schon abgefahren. In diesem erschöpften Zustand noch um den ganzen See herumzupedalen, schien ihm doch etwas zuviel, hier zu übernachten zu teuer. Er erkundigte sich nach einer andern Möglichkeit über den See zu kommen, vielleicht mit einem Ruderboot. Eine Frau zeigte ihm ein Motorboot, das weit draußen daherkam: „Das ist soviel ich sehen kann, der Schiffer-Matthe von drüben. Der bringt noch Fremde zurück. Vielleicht fährt er leer heim, dann können sie gratis hinüberfahren."

Das Boot kam mit weißem Gischt voraus dem Ufer immer näher. Ein dunkelbraunes tiefsitzendes, großes Boot mit niedriger Kabine. Schwankend legte es am Steg an. Fremde stiegen aus. Ein Mädchen half ihnen dabei. Ruedi trat herzu und schaute nach dem Schiffer-Matthe aus. Aber kein Mann blieb im Boot zurück. Da fragte er das Mädchen, ob das Boot wieder zurückfahre. Er habe den Dampfer verpaßt und müßte sonst um den ganzen See herumradeln. „Bis wohin?" „Bis ins Bergdorf hinauf." „Das ist zu weit, dann können Sie mitkommen." Ruedi dankte herzlich. Das Mädchen sagte energisch: „Ja, aber das kostet einen Franken." „Eh nun", Ruedi stieg ein und legte sein Velo vorsichtig auf den Schiffsboden.

Gluck, gluck, machte das Wasser an der Schiffswand. Das Mädchen ließ den Motor anspringen, löste die Taue vom Ufer, stieß ab und setzte sich ans Steuer. Ein paar Wellen brachten das Boot zum Schwanken, aber nur solange, bis es Kurs auf das Dorf ennet dem See genommen und in voller Fahrt war.

Das Mädchen mochte wohl zwanzig Jahre alt sein. Die kastanienbraunen Haare zappelten im Wind. Den Kopf hoch und geradeauf saß es, schaute unverwandt und wortlos vorwärts und glich mit sicheren Steuerbewegungen jedes Abweichen von der Richtung aus. Ruedi saß lange ruhig da. Er war so müde. Diese Bootfahrt im leisen Seewind gefiel ihm so überaus gut. Er fühlte sich so herrlich von den Wellen getragen und so sicher geführt. „Ich bin unendlich froh, daß ich mit Ihnen fahren kann, Fräulein", sagte Ruedi. „Das freut mich, das ist unser Beruf."

Gegen die Seemitte zu frug er, was für ein Motor im Boot sei. Sie zeigt ihm auf die Verschalung. Er trat hinzu, hob den Deckel und schaute auf den vibrierenden Block: „Hm, hm, ausgezeichnet." Von hier aus konnte er nun das Mädchen von der Seite betrachten. Die zarte Haut war tief sonnenverbrannt. Keck sprang ein munteres Stumpnäschen aus dem Gesicht, große dunkelbraune Augen glänzten aus dem Rahmen der schwarzen Wimpern, auch ein keckes Kinn und runde volle Backen mit zwei Grübchen. Dieses frische junge Gesicht sah er über die herrliche Landschaft im Abendschein gleiten. Ruedi suchte nach Worten, die seine Gefühle zum Ausdruck bringen sollten. Er fand sie nicht.

Das Boot fuhr in einen tiefliegenden Nebelstreifen. Plötzlich war alles grau und dunkel um sie. Das Mädchen ließ den Scheinwerfer aufleuchten und verlangsam-

te die Fahrt. Ruedi war ganz überrascht, auf einmal nichts mehr von der ganzen Umwelt zu sehen, sozusagen wie in einer hellerleuchteten kugelrunden Stube mit dem Mädchen zu sitzen. Auch freute er sich darüber, daß jetzt die Fahrt noch länger dauern sollte.

Nun leuchteten im Wiederschein des Mädchens Augen noch heller. Ruedi sah auch, daß sie sich manchmal zu ihm hinüber drehten. Wenn ihm nur um Gottes willen ein geeignetes und gutes Wort eingefallen wäre!

Sie fuhren aus dem Nebel und bald darauf gegen ein großes, altes wetterfestes Holzhaus zu, das seinen hohen, steilen Giebel weit in den Abendhimmel hinauf streckte. Zwölf Fenster zählte Ruedi in einer Reihe, kleine Fenster mit Butzischeiben und Schiebladen. Lauben auf beiden Seiten, in denen Decken und Placken hingen. Ein breites Bootshaus lag davor, Bretter waren aufgeschichtet, ein Landungssteg ragte in den See hinaus. Dort legte das Motorboot an. Ruedi nahm sein Velo auf und wollte damit aussteigen. Das Mädchen sagte: „Steigen Sie nur aus, ich gebe Ihnen das Velo nach.“ Ruedi bot dann vom Steg aus die Hand zum Abschied: „Ich bin Ihnen unendlich dankbar, wirklich von Herzen dankbar, Fräulein.“ „Ja, ist gut“, sagte das Mädchen, „aber Sie haben noch nicht bezahlt, kostet einen Franken.“

Ruedi schämte sich. Er fuhr schnell ab, stieg hinter dem Haus wieder vom Rad, trat zum Ufer hinunter und schaute zu, wie das Mädchen das Boot sicher und schneidig im Bootshaus verstaute.

Ruedi nahm vom Steg aus Abschied.

Im Bergdorf angekommen, spät und müde, sah er hinter den undichten Läden der Schaufenster noch Licht. Er trat ein und fand die Mutter kniend den rauhen, schmutzigen Boden aufwaschen. „Aber Mutter, willst Du Dich denn zutode schinden?“ Sie schaute lachend auf: „Daran bist Du schuld. Die Kinder und ich haben den ganzen Nachmittag Waren verpackt und verschickt. Ich mußte noch aufräumen und jetzt bin ich bald fertig. Hast Du einen guten Tag gehabt, Ruedi?“ „Ja, gewiß habe ich einen guten Tag gehabt, einen herrlichen Tag.“ — Er hängte seinen Rock auf und half der Mutter, damit er ihr erzählen könne. Aber was war mit ihm los? Auch hier fand er keine Worte.

Wenn der Motor bockt.

Einige Monate später bestimmte die Feuerwehr des Dorfes, daß Ruedi einen auswärtigen Kurs besuchen müsse. Er konnte diesem Befehl nicht gut ausweichen. Der Kurs fand im schönen Dorf am See statt. Vormittags wurden theoretische Instruktionen, nachmittags praktische Uebungen abgehalten und abends war gemütlicher Hock in der Wirtschaft. Die Herbstblätter wirbelten auf den See hinaus, der tiefblau im Kranz der Berge leuchtete. Ruedi war eifrig bei allen Uebungen dabei, aber am Abend drückte er sich davon. Er wollte kein Geld ausgeben, und dann zog es ihn auch zu jenem hohen Schiffer-Haus am See.

Er schlich dem Ufer nach, um die Bretterstappeln herum, zum Bootshaus hinunter. Von hoch oben, im Haus hörte er eine Frauenstimme rufen: „Resi, Resi, Du

mußt noch einen warmen Mantel mitnehmen. Es wird kalt." Und vom Bootshaus kam eine helle Stimme zurück: „Ja, ja, ich komme schon, aber der Motor springt mir nicht an."

Ruedi trat näher, wollte erfahren, wer da Resi hieß und was für ein Motor sich diesem Resi widersetzte. Er öffnete langsam die Türe im Bootshaus. Da lagen verschiedene Boote und das Wasser gluckste. Er lief dem Steg nach, sah das Fräulein, das ihn im Sommer über den See gefahren hatte, im dunkelbraunen Motorboot aufgeregt hantieren. Er trat hinzu, tippte mit dem Finger grüßend an seine Mütze und sagte: „Fräulein, kann ich irgendwie behilflich sein?" Das Mädchen schaute erstaunt auf, war verblüfft, einen Feuerwehrmann vor sich zu sehen und lachte: „Nein, die Feuerwehr kann ich jetzt gewiß Gott nicht brauchen, einen Mechaniker sollte ich haben, der Motor streikt." „Fräulein Resi, das machen wir ganz einfach. Ich ziehe die Uniform aus, Sie geben mir ein Uebergwändli, dann bin ich ein Mechaniker." Resi schaute in sein lachendes Gesicht: „Für Späße habe ich jetzt leider keine Zeit, ich muß schnell fahren und Leute zu einer Seefahrt abholen, es ist letzte Minute." Ruedi sprang ins Boot, drehte den Anlasser, klappte die Verschalung auf. Resi trat erstaunt beiseite. Ruedi prüfte mit einigen Blicken und Griffen, dann sagte er: „Holen Sie schnell Ihren Mantel, vielleicht gelingts bis dann."

Resi war ganz überrascht. Kommt ein wildfremder Mann und kommandiert sie. Aber was er machte, schien fachkundig zu sein und was er sagte, vernünftig. Resi rannte ins Haus hinauf. Als es zurück kam, bockte der Motor genau so störrisch wie vorher. „Ist nichts zu machen." „Das geht mindestens eine Stunde." Resi überlegte blitzschnell, „fünf Personen, das geht auch im kleinen Boot", sprang hinüber ins kleinere Boot, löste die Taue, stieß ab und schon bald war es mit einer blauen Rauchfahne verschwunden.

Nun saß Ruedi da, im fremden Bootshaus. Er lachte. Dann stieg er aus, suchte den Werkzeugkasten, eine Handlampe, fand ein Uebergwändli und ging so bewaffnet wieder ins Boot an die Arbeit. So ein unbekannter Motor kann viel zu schaffen geben. Da Ruedi endlich wieder soweit war, daß die Zündung funktionierte und der Motor zu stampfen anfing, ertönte bald einmal vom Haus her wieder die Frauenstimme: „Resi, Resi!" und dann: „Vater!" Dies wiederholte sich in kurzen Abständen. Später kamen Schritte vom Haus herüber, die Türe ging auf: „Resi, was machst denn?" Ruedi schaute auf. „Vater, bist Du da?" Ruedi sagte über das Wasser zu der Frau hinüber: „Ich bin leider nicht der Vater, leider — und nicht leider."

„Da hört doch jetzt alles auf. Wer sind Sie?" Ruedi erschrak nicht so sehr wie die Frau erschrocken war. Er begann zu erklären. Sie kam näher. Er drehte den Motor wieder an, fragte, ob sie so freundlich sei und ihm die Lampe so halten wolle, daß er mit beiden Händen arbeiten könne.

Resi kam spät mit dem kleinen Boot zurück und fand die Mutter bei dem fremden Mechaniker stehen, der in Vaters Uebergwändli seelenruhig den Motor in Gang brachte. Ruedi erklärte den beiden, daß er den Motor unbedingt noch in Fahrt ausprobieren müsse, bis er für die gelungene Reperatur garantieren könne. Die Mutter aber wehrte sofort ab: „Nein, nein, für heute abend ist es jetzt spät genug." Ruedi legte folgsam das Werkzeug auf den Steg, wechselte die Kleider und sagte: „Also gut, wenn Sie das Boot nicht vorher brauchen, komme ich morgen abend nach dem Dienst." Ruedi stieg aus, tippte mit dem Finger an den Mützenrand: „Gute Nacht miteinand."

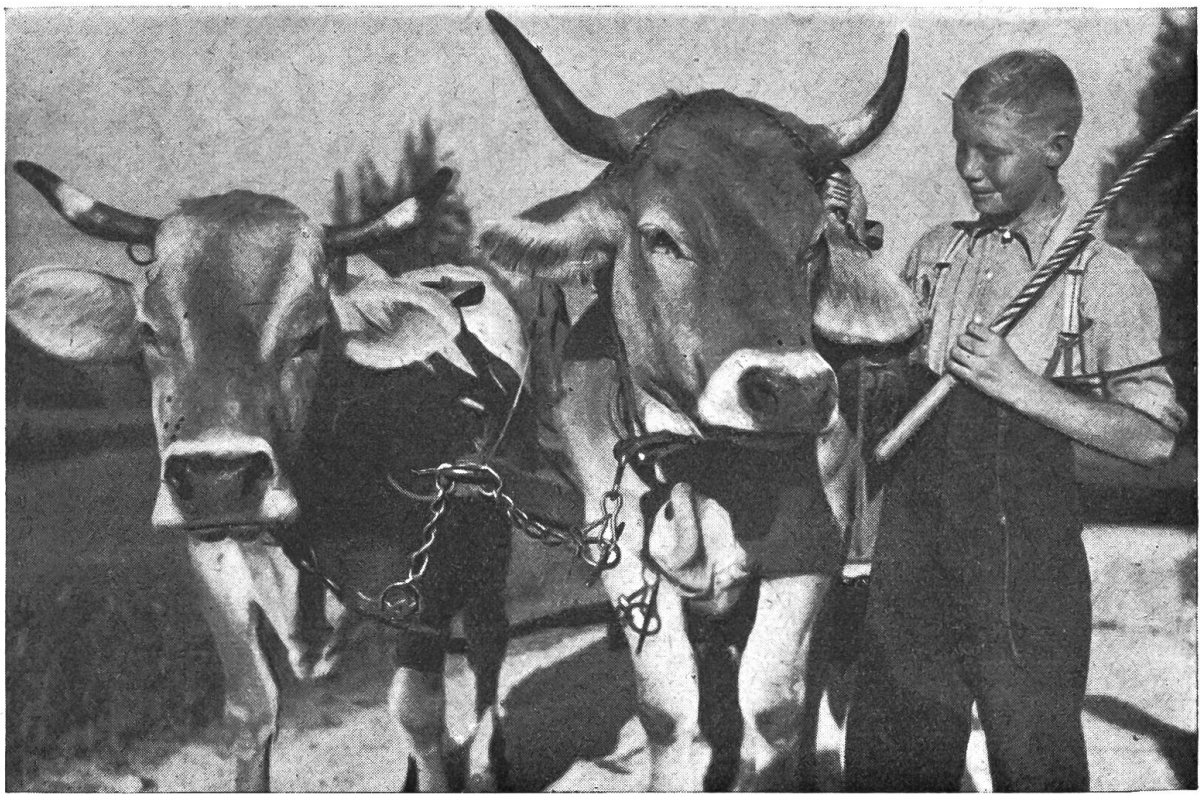
Resi fragte die Mutter, was dem Motor gefehlt habe und wer das eigentlich sei. Davon wußte sie auch nicht viel.

Pünktlich zur selben Stunde wie gestern steht Ruedi am Bootshaus, schaut zur Türe hinein, sieht wie sich das Motorboot im Wasser wiegt, geht hin und bringt den Motor in Gang. Nicht lange nachher kommt Resi: „Sind Sie wirklich wieder da?" Ruedi frägt, ob er das Uebergwändli wieder anziehen dürfe. Resi meint, es werde doch jetzt nicht mehr viel zu tun sein, der Motor sei ja in Ordnung, aber wenn er meine,

solle er sich ruhig in Vaters weite Hosen stellen. „Sie werden sehen, Fräulein Resi, dieser Motor kann noch viel mehr leisten. Ich will Ihnen das zeigen, sobald wir auf Fahrt sind. Vorher kann ich nichts sagen."

Tatsächlich fährt bald darnach das schöne Boot in den See hinaus, Resi am Steuer und Ruedi kniend über den Motor gebeugt. Ruedi wendet seinen Kopf dem schönen nahen Mädchengesicht zu. „Warum schauen Sie mich so an?" frägt Resi. Ruedi läßt die Hände vom Motor, bleibt aber knien: „Ich war unglücklich, ich bin es nicht mehr", dann beginnt er zu erzählen, von seiner Mutter, von der Arbeit, von der Not, von der Freude an seinem Beruf und daß ihm jetzt plötzlich eine Freude geschenkt ist, die er nie gekannt hat und von der er nicht reden kann.

So sind sie bis fast zum andern Ufer hinüber gekommen. Resi wendet das Boot. Ruedi kniet noch einmal hin: „Jetzt will



Drei willige Arbeitskameraden

di lacht: „Ich muß nur ganz genau die Motorengeräusche abhören, da muß ich eben das Ohr hinhalten." Ruedi läßt mit einem Griff den Motor auf hohe Touren gehen und wieder ganz langsam laufen: „Diesmal kann ich das Tempo der Fahrt bestimmen, nicht wie im Sommer." Resi sagt lange nichts, dann wendet es das Boot der Seemitte zu und sagt: „Es kommen viele Leute ins Boot, den Sommer über, aber Sie habe ich nicht vergessen", und dann später die Frage: „Warum sind Sie unglücklich?"

ich Ihnen noch zeigen, was der Motor von sich geben kann, wenn er ganz fein eingestellt ist, Fräulein Resi." Das Mädchen hört wie bald das Klopfen verschwindet und eine unbekannte rassige Kraft sich entwikkelt. Dann wäscht sich Ruedi über den Bootsrand hinaus die Hände und setzt sich neben Resi ans Steuer, so nahe, daß ihm die flatternden Haare im Gesicht herumfahren. Er frägt: „Ist das nicht wunderbar schön?" „Ja, der Motor geht viel viel besser", sagt Resi und schaut ihn lachend an. „Und, wenn er wieder schlecht geht, darf

ich wieder kommen, Fräulein Resi?" „Sagen Sie doch nicht immer Fräulein Resi." „Also nur Fräulein?" „Nein". „Also nur Resi, gern, Du bist ein liebes Resi." „Halt, so war es auch nicht gemeint."

Wenn die Konkurrenz explodiert.

Nach dem Kurs wurde Ruedi zum Feuerwehrleutnant befördert.

Das kam ihm just schon im gleichen Winter sehr zustatten. Mitten am Tag wurde Feueralarm gegeben. Ruedi rannte wie verrückt zum Spritzenhaus und von dort bald darnach zum Dorfplatz zurück. Im Magazin der Konkurrenz, hinter dem modernen auffälligen Laden war durch eine Explosion Feuer ausgebrochen.

Ruedi drang ins Haus und in den dikken schweren Rauch ein, kam zurück, organisierte die Schlauchleitungen, kommandierte, disponierte und befahl, daß alle brennbaren Gegenstände aus den umliegenden Räumen auf den Platz hinaus getragen werden sollten. Er stellte Wachen auf. Alle Leute halfen, trugen Kisten und Korbflaschen, Schachteln und Harrassen in immerwährendem Hin und Her hinaus, während dem der Brandherd von seinen tapferen Leuten erstickt und gelöscht wurde.

Die Leute staunten, wie Ruedi sich dafür einsetzte, möglichst viel von der Habe seines bösen Konkurrenten zu retten. Ruedi wuchs im Ansehen der Leute durch diese edle Tat gewaltig. Noch viel mehr aber staunte das Publikum wegen der vielen Waren, die aus dem Geschäft getragen wurden, so viele Kisten und Schachteln, ganze Stappeln von Dingen, die seit langer Zeit nie mehr in dem Geschäft erhältlich gewesen.

So entstand das Gerücht, daß der Ladenbesitzer mit all diesen wichtigen Lebensmitteln bis zum nächsten Preisaufschlag habe zuwarten wollen. Sehr peinlich ist so ein Gerücht, besonders, wenn das ganze Lager auf dem Dorfplatz zu öffentlicher Besichtigung zur Verfügung steht.

In Ruedis Laden belebte sich der Verkauf von dieser Stunde an gewaltig. Jeden Abend nach der Schule mußten Vreneli und das Theresli im Laden bedienen helfen. Die lieben Kinder mit den langen Zöpfen verstanden recht gut, auf alle Gestelle zu klettern und hübsche Pakete zu machen.

Noch ein anderes Gerücht kam über das Dorf: eine große Gesellschaft beabsichtige hier eine Fabrik zu bauen.

Wenn Gott helfen will, dann hat er tausend unbekannte Mittel und Wege. Er holt eine Industrie von Uebersee und stellt sie just in das Mattli, das sonst nur wenig wert ist. Fremde Herren mit dicken Mappen kamen ins Dorf, sie kamen auch zu Ruedis Vater und fragten um das Land, das er seinerzeit von der Tante geerbt hatte und das schon über seinen bisherigen Wert verschuldet war.

Der Vater wollte nichts vom Verkauf wissen. Grund und Boden verkaufen heiße sich selbst ruinieren. Ueberhaupt, seitdem ihm der Ruedi die schlimmsten Sorgen abgenommen hatte, war er wieder obenauf und selbstsicher. Ruedi sah weiter und verhandelte geschickter. Er wußte, daß eine Fabrik auch Arbeiter brauchte und daß dies Verdienst für den Laden bedeutete. Die Mutter mußte den Vater in die Kur nehmen und er setzte sich mit den Fabrikherren zusammen. Er schlug ihnen einen anständigen Bodenpreis vor, dafür mußten sie ihm vertraglich zusichern, daß er Oel und Fett für die Maschinen liefern könne, zu den üblichen Handelspreisen.

Mit diesem Vertragsentwurf fuhr er in die Stadt zum Herrn von der Weid und fragte ihn um seine Meinung. Lachend hörte dieser ihm zu, schmunzelnd las er die Schrift, paffte ihm den Rauch seiner Brissago ins Gesicht und sagte: „Ruedi, Sie sind ein Kerl, Ruedi, Sie werden zum Ziel kommen."

Föhn.

So wie in den hellen Himmel hinein unvermutet schwarze Wolken stoßen, die Sonne sich verfinstert, Blitz und Donner zucken und grollen, so ist deine Freude, deine Habe, dein Leben dem jähen Wechsel ausgesetzt. Nie kannst du wissen, ob in dieser Stunde ein Glück oder ein Unglück dich trifft, ein Augenblick kann ein Leben umwerfen.

Noch vor zwei Stunden hat der Himmel bis hinter alle Berge in hellem Blau geleuchtet. Dann fuhren breite Bänke grauer Fetzen darüber hin, stießen aufeinander, verdeckten das Sonnenlicht, machten aus dem tiefblauen See eine bleierne Platte. Stille und drückende Last legte sich über Dorf und See. Dann brach es los. Das Sausen in der Luft, das Rauschen und Krachen im Wald, das Schleifen über die Hänge, das Rütteln an Balken und Tor und dann das Sausen übers Wasser, den See, vom Berg hinunter mitten in den See hinein.

Wie die Fläche sich wehrt und krampft, wie die Farbe sich ändert und schillert, wie die Spritzer aufsliegen, mitten im See und auch ganz nahe, weiße Kämme fahren. Breite Bänder von weißem Gischt ziehen vor dem Wind her und fliegen auf wie tausend Tauben.

Auf der Straße, die vom Berg her kommt und über dem See die großen Kehren macht, kam Ruedi. Er muß sich gegen den Wind stemmen, wenn er aus dem Wald tritt. Schön ist der See, wenn er so wild sich gebärdet, wenn er der unbändigen Kraft, die von den Bergen kommt, sich hingibt, wenn er brüllt und tost und wütet. Ruedi spürt, wie der Anblick ihm durch alle Sinne fährt, ihm die Wildheit weckt und alles Sehnen nach Freiheit und Leben. Da ist Kraft, die sich nicht nach geschriebenen Gesetzen dreht, die unbesieglich voranstürmt. Sie fegt den Felsen ihre Bäume weg, sie nimmt die Hütte von der Alp, sie springt vom See auf und weit ins Bergtal und fort und fort in die Ewigkeit hinein. Schön ist der See, denkt Ruedi, wenn er sich mit dem Föhn zum wilden Toben zusammentut.

Er geht weiter. Zwischen den Bäumen sieht er einen dunkeln Punkt im See. Das wird doch nicht ein Ruderboot sein, das wäre ja verloren. Und doch ist es wie ein Boot, aber größer. Ruedi geht schneller, bis er aus dem Wald kommt. Jetzt sieht er besser, wenn nicht die Gischtbänke alles zudecken. Das Boot kommt nicht vom Fleck mitten im See. Jetzt sieht er gut, es ist ein Motorboot, dunkelbraun, sieht, wie es aus den Wellen ragt und wieder versinkt. Resi, denkt er, ob das Resi auf dem See ist, oder der Vater mit dem Boot. Ruedi starrt in das fürchterliche Toben hinaus, dann rennt er, schaut auf den See und rennt, springt in den Wald hinunter, verliert den Weg, muß wieder zurück. Steigt und fällt, kommt auf die Matten, springt über Zäune, über Bach und Geröll, immer mit dem Blick auf den stiebenden See. Kommt ins Dorf. Männer stehen am Ufer, naß von den Spritzern. Frauen rufen aus Fenstern. Er rennt zum Schiffer-Haus. Dort vernimmt er, daß Resi mit Fremden auf dem See ist, daß der Vater mit dem großen Nauen zu Hilfe gefahren ist. Er steht am Ufer. Von hier sieht er nichts, weil die Bergnase weit in den See ragt. Wuchtig schlagen die Wellen gegen die Mauer, hochauf bäumt sich das Wasser, wie Fahnen verflattern die weißen Kronen. — Ruedi rennt zurück, hinauf auf den Felsen, wo er über den See sieht. Dort kämpft sich der Nauen in den Sturm hinaus. Weit, weit draußen im wilden Toben tanzt das Boot, hoffnungslos den entfesselten Gewalten ausgeliefert.

„Herrgott im Himmel, hab doch Erbarmen!"

Ruedi steht da, machtlos, zur Untätigkeit verdammt, er beißt sich in die Faust, er starrt sich die Augen aus dem Kopf, er will rufen, schreien. In kurzen wuchtigen Stößen jagt der Föhn an ihm vorbei. Jetzt sieht er, was es heißt, mit dem Tode ringen. Wenn er nur dabei sein, wenn er nur helfen, seine Kraft einsetzen könnte. Er muß zusehen wie ein Lahmer. Er weiß, das Boot ist verloren. Da kann nur ein Wunder noch Rettung bringen. Und da er dies weiß, fühlt er, was er verliert. Fühlt er seine Liebe, die als unsäglicher Schmerz im Herz und Mark bohrt.

Wenn dort im See, der dunkle Punkt versinkt, dann ist sein Leben zerschlagen, leer und elend. Aber er darf nicht versinken. Warum fährt der Nauen nicht schneller, warum nicht direkt darauf los. Es muß etwas geschehen! Die Wellen schlagen über den Nauen. Himmel! Ja, Himmel, Herrgott im Himmel hab doch Erbarmen. Ruedi betet. Seine Augen starren in die Wellen hinaus, seine Lippen beten. Stammeln alle Gebete seiner Kindertage der Reihe nach. Der Wind trägt sie in den grausigen Kampf hinaus. Ruedi kann nicht mehr hinschauen. Er kniet am Boden: Herr Gott, nimm mir das Resi nicht. Du hast mir diese maßlose Liebe gegeben, laß sie leben, laß sie Dir dienen. Zeig uns Deine Macht und Barmherzigkeit.

Der Nauen kam zum Boot heran. Beide bewegten sich nun langsam gegen das Ufer.

Sobald Ruedi diese Möglichkeit der Rettung gewahrte, stürzten wie ein Wirbelwind die Gedanken auf ihn ein. So oft in den vielen verflossenen Tagen er mit Resi zusammengewesen, nie hatte er gewagt, von ihrem gemeinsamen zukünftigen Glück zu sprechen. Immer hatte er gezögert, weil die Schulden da waren. Wie jämmerlich waren diese Bedenken jetzt, da Resi in Todesnot war. Aber auch an damals dachte er, da Resi im kleinen Boot ihm auf die Finger geschlagen, weil er einen Kuß rauben wollte. Da hatte Resi gesagt: „Auf dem See muß man brav sein, man weiß nie, wann man den Schutzengel braucht und den Himmel zur Hilfe."

So wie der Nauen sich näherte, so ging auch Ruedi auf das Schiffer-Haus zu. Rufen vom Ufer, das Heulen des Sturmes, das Pfeifen in den Brettern und Bäumen, das Schlagen der Wellen und Platschen des Wassers war die Begleitmusik zur Landung.

Ruedi stellt sich zu den Leuten. Flinke Burschen und stämmige Männer liefen über die Mauer und halfen. Das Boot kam zum Steg. Resi saß am Steuer, seine Haare klebten im bleichen Gesicht, seine helle Stimme überschwang alle. „Zuerst die blaue Frau", rief es, „und Cognac und den Arzt für den Jungen."

Man trug die erschöpfte, nasse Frau ins Haus, einen bleichen, weinenden Jungen. Zwei Männer stiegen aus, schwankten zu den Schiffers-Leuten hinüber. Resi blieb bis zuletzt im Boot, tapfer stand es am Steuerrad, trotz dem Schlingern und Schwanken des Bootes. Es sprang auf den Steg, lief auf seinen Vater zu und fiel ihm um den Hals. Mit der letzten Kraft trat es zu den andern Männern, die mitgefahren und geholfen hatten und dankte ihnen. Dann kam die Mutter zurück mit dem Mantel, hüllte Resi darein und nahm es mit ins Haus.

Bist ein wüster, alter Seebär.

Wenn Ruedi bisher wie ein Hund geschuftet hatte, so arbeitete er jetzt wie ein Bär. Aber nicht unbesonnen, nicht ohne immer wieder seinen tüchtigen Berater aufzusuchen. Herr von der Weid sagte ihm: „Wenn Sie so weiterfahren, dann sind sie in einigen Jahren ein kranker Mann. Sie müssen die Arbeit verteilen. Stellen Sie einen Mann an für das Lager und die Spedition, der auch die minder wichtigen Besuche machen kann."

Am Abend zu Hause sprach Ruedi mit dem Vater. Dieser war jetzt für die Neuerungen besser zu haben, seitdem er im Laden alle Hände voll zu tun hatte. Aber für die Zukunft war er mißtrauisch und vorsichtig. Ruedi mußte ihn mit allen Schlichen und Ränken überreden. Im Hinterhaus wollte Ruedi das ganze Erdgeschoß für sein Faßlager einrichten. Er

konnte Geld zurückzahlen und den Mietvertrag lösen. Er nahm den Bruder aus der Fabrik und stellte ihn an als Magaziner und Spediteur. Er ließ seine Drucksachen anfertigen. Aber der größte Kampf entbrannte wegen dem Telefon. Das sei nun doch der Gipfel des Größenwahns.

Die früheren Lieferanten wurden auf diesen jungen tüchtigen Mann aufmerksam. Vertreter kamen; die Firmen offerierten Kredite und bessere Lieferungsbedingungen. Ruedi besuchte den Herrn Regierungsrat; er wollte für die Baudirektion des Kantons liefern. Er ging zum Hotelier des Kurortes.

Einmal, mitten am hellen Tag, kam Ruedi auf das Schifferhaus zu. Er sah Resi am Ufer waschen. Er tippte mit dem Finger grüßend an den Hutrand und rief: „Resi, ist der Vater oben?" „Ja, in der Stube", kam es aus dem erstaunten Gesicht zurück. Ruedi bog in elegantem Bogen in die Haustüre ein und verschwand. Mit festen Schritten stapfte er die Stiege hinauf, klopfte, öffnete und sagte: „Grüß Gott miteinander!" Ohne dem Erstaunen lange Zeit zu lassen, begann er dem Schiffer-Matthe seinen Plan darzulegen. Die Firma, für die er jetzt hier im Land den Verkauf übernommen hatte, beabsichtige, am See ein Lager einzurichten, damit nicht die schweren Fässer und Kannen alle zuerst ins Bergdorf und von dort wieder an die Käufer spediert werden müssen. Er habe daran gedacht, daß man hier vielleicht Interesse habe, das Lager zu übernehmen, besonders da nach und nach immer mehr Fuhren über den See für diese Firma ausgeführt werden könnten.

Bedächtig flickt der alte Fischer seine Netze
Foto: B. Rast

Der Vater nahm sich Zeit, das Angebot zu überlegen. Er wußte wohl, daß Ruedi in letzter Zeit oft um sein Bootshaus herumgestrichen war. Er hatte sich auch bei verschiedenen Freunden über ihn erkundigt und allerlei erfahren. Auch schien ihm der Aufstieg dieses Kaufmanns etwas zu stotzig und rapid. Die Mutter in der Fensterecke beschäftigte sich mehr damit, den Ruedi einmal ruhig in der Nähe zu betrachten. Er gefiel ihr nicht schlecht, dieser schön gewachsene, stramme junge Mann, mit dem markanten, entschlossenen Gesicht und den hellen, treuherzigen Augen.

Resi stand unten am See bei seinem Zuber und hatte Herzklopfen. Warum klopfte denn das Herz so laut und schnell? Weil es nicht wußte, ob es weiter waschen oder ins Haus gehen, ob es dableiben oder sich verstecken solle. Es rieb und wand immer die gleichen Hemden und Waschtüchlein, sah nicht, daß sie längst sauber waren. Hörte aber schon zu oberst an der Stiege die Schritte kommen. Viele Schritte polterten da durcheinander die Stiege hinunter. Resi drehte sich nicht um. Es hörte Ruedis Stimme und des Vaters Baß, vernahm, wie die Mutter auch mitredete, wie sie näher kamen; die Worte konnte es nicht verstehen, hörte nur daß sie vorübergingen und irgendwo verschwanden.

Es schaute umher, nirgends ein Mensch. Alle drei waren wie vom Erdboden verschwunden. Das schien ihm nun doch nicht mit rechten Dingen zuzugehen. Es nahm seinen Wäschekorb auf und trug ihn zur Aufhänge. Von dort aus sah es den Vater im Lagerhaus mit einem Meterstab hantieren, daneben den Ruedi und die Mutter.

Resi war auf seinen vielen Seefahrten schon manchem Spuk begegnet. Aber eine solche Konferenz wollte ihm nicht erklärlich werden. Nun unverständlicher blieb ihm, warum Ruedi, ohne ein Wort zu ihm zu sagen, vom Hinterhaus aus auf die Straße trat und verschwand.

Bald darnach mußte Resi mit dem kleinen Boot über den See fahren. Weit draußen sah es den alten Fischer, den Förndli-Franz. Er schimpfte immer, wenn ein Motorboot in seine stille Nähe kam und ihm die Fische verscheuchte. Resi kannte zum voraus die fürchterlichen Worte, die nun unter dem grauen Schnauz hervorquellen würden. Es wußte wohl, wie wenig ernst sie zu nehmen waren, denn es hatte schon manche schöne Forelle von dem alten Förndli-Franz geschenkt bekommen. Resi fuhr vorbei, grüßte, schwenkte in kühnem Bogen und fuhr dann längsseits an des Fischers Boot heran, hielt sich an dessen Planken fest und sagte: „Du, Franz, Du bist ein erfahrener Mann, sag mir einmal, sind alle jungen Männer zwischen zwanzig und dreißig Jahren bösartig, großartig und undurchsichtig?“ Franz zupfte an seinen Netzen, schaute schlau zu dem lachenden Mädchen nieder: „Ich bin jetzt 82 Jahre alt und ich sage Dir, Resi, undurchsichtiger als alle Männer ist jede Frau und viel viel schlimmer.“ „Bist ein wüster, alter Seebär! Wenn das so ist, nimmt mich nur wunder, daß Du noch lebst.“ Mit einem Ruck schupfte es die beiden Boote auseinander und dampfte ab mit Rauch und Gischt.

In die Matten hinauf.

Am Abend, da Resi beim Einnachten vom Dorf ennet dem See zurückkam und das Boot unter Dach brachte, saß dort der Ruedi im Dunkeln. Sie gingen zusammen über die Straße, die enge Gasse zwischen den Häusern hinauf in die Matten und dem Bergweg. Silberig schimmerte der See. Diesseits und drüben flammten Lichter auf.

Ruedi hielt beim Gehen Resis linke Hand fest in der seinen. „Hast Du mich wirklich fest lieb, Resi?“ „Nicht immer.“ Erstaunt blieb er stehen: „Wie meinst Du das?“ „Heute zum Beispiel nicht“, sagte Resi ganz trocken und nüchtern.

Ein Bauer kam den Weg hinunter. Sie gingen wieder weiter. Dann fuhr Resi fort: „Du kommst zu uns ins Haus und gehst, sagst kein Wort zu mir und bist doch heute zum ersten Mal beim Vater in der Stube gewesen.“ Ruedi sah, daß des Mädchens Gesicht wirklich traurig und ernst unter den wilden Locken hervorschaute. Er fragte: „Und jetzt hast Du mich wirklich nicht mehr lieb, weil ich mit Deinem Vater in der Stube gesprochen habe? Und wenn Du erst noch wüßtest, was wir gesprochen haben!“ „Eben, mich läßt man warten.“ „Möchtest Du es gerne wissen?“ „Nein, es interessiert mich gar nicht.“

Ruedi begann zu erzählen von dem Lagerhaus, das er vom Vater mieten werde, von den vielen Fuhren über den See und daß nun dies eine ausgezeichnete Gelegenheit sein werde, immer und immer wieder zu ihm zu kommen. Resis ernster Blick wurde dabei nicht heiter. Es setzte sich auf eine Mauer, drehte die Blume in seiner Hand und blieb stumm. Ruedi stand erstaunt vor ihm und unsicher: „Sag, Resi, was ist denn mit Dir los? Freu' Dich doch!“

„Warum soll ich mich freuen?“ trotzte Resi. „Von jetzt ab kann ich wegen einem Mietsvertrag besichtigt werden. Ein andermal kommst Du wegen Geschäften im Dorf. Immer bist Du auf dem Sprung, immer in Eile, ich sage Dir, ich will nicht große Verträge, nicht prachtvolle Aussichten, nicht eine glänzende Zukunft, nicht Reichtum, ich will Dich, Dich allein. Ich bin viel mit reichen Leuten auf dem See gefahren, ich kenne ihre Interessen, ihre Gespräche, ihre harten Herzen und die fürchterliche Langeweile um sie. Ich will

Dich mit Deinem guten Herzen, will bei Dir sein, nahe und meinetwegen arm", trotzige Tränen standen ihm in den Augen.

„O, Du liebes Resi, wenn Du wüßtest, wie weit ich von diesen Leuten und von Reichtum weg bin. Ich denke und schaffe jeden Tag, damit ich endlich die schlimmsten Schulden unseres Geschäftes tilgen kann, quäle mich halbtot, bis ich endlich einen Weg zu Dir finden und Deines Vaters Vertrauen erwerben kann, Aussicht habe, für uns ein Auskommen zu finden; und Du hast Angst vor meinem Reichtum. Resi mußt noch viele, viele Jahre sicher keine Angst haben." — Resi schaute unter den Brauen hervor zu ihm auf: „Ich will nicht Angst haben, Dich will ich haben, allein und für immer und ewig." „Da bin ich." Resi sprang auf und ihm um den Hals, drückte seine Backe ihm hart ans Ohr, schloß die Arme so eng um seinen Nacken und wollte nicht mehr loslassen. Ruedi richtete sich auf, daß es mit den Füßen den Boden verlor, drehte sich ringsherum. Resi ließ nicht locker, rief immerzu: „Ich will Dein gutes Herz, will nur Dein gutes Herz."

Eine charmante Genferin in der neuen Tracht

Auf dem Heimweg und in der Nacht kamen Ruedis Gedanken immer wieder zu Resis Worten zurück. Wie eindringlich und mahnend hatte es gesagt: „Mußt nicht alles selber machen wollen, mußt den Herrgott bitten, daß er es macht, dann ist es gut." Ja damals bei dem Föhnsturm, da war alles in Gottes Hand. Aber bei den Geschäften jeden Tag, da mußten doch wohl die Menschen allein weiterkommen? Die Mutter zwar redete auch so wie Resi. Was der Herr nicht gibt, zerrinnt. Ob das Resi solches aus der Tiefe des Sees und der Wildheit des Sturmes erfahren hat? Eigenartig sind die Mädchen und Frauen. Wie hat doch die Mutter gebeten und gefleht, daß ich daheimbleibe und für die Familie schaffe, und schon warnt sie vor dem Zuviel. — Wie habe ich mit Schuften dem Resi imponieren wollen, es mit meinem Erfolg erobern wollen, und nun! In Ruedis gutem Herzen glomm dafür ganz versteckt eine warme Dankbarkeit und machte die Liebe zu Resi noch brennender.

Und noch eine Dankbarkeit trug er seither mit sich herum. Oft wenn er daheim ins Hinterhaus kam, wo die schiefen Fensterläden und die niederen Stuben mit Kläcken in Täfer und Decken so deutlich die Not und den Geldmangel zeigten, dachte er,

ob er wohl hier mit seiner jungen Frau wohnen könne. Jetzt wußte er, daß Resi vor Armseligkeit nicht zurückschreckte.

Hasten und Laufen über die alten Dielen und Treppen war seit langem an der Tagesordnung, Geschäftigkeit und Betrieb erfüllte den Laden, Lastwagen brachten Lebensmittel und Fässer, Pakete und Kannen wanderten zur Bahn und zur Post. Der Vater blieb aber meistens ruhig hinter dem Ladentisch stehen. Er holte nichts selbst vom Lager und Gestell, er ließ sich alle Dinge reichen, damit er bedienen könne. Vreneli war ihm jetzt immer zur Hand, seit es aus der Schule entlassen war. Den Winter über war es mit Vaters Gesundheit ordentlich gewesen, gegen den Frühling zu wurde er wieder bleich. An einem stürmischen Nachmittag sank er plötzlich vor allen Leuten zusammen. Vreneli holte Hilfe. Man trug ihn hinauf und legte ihn ins Bett. Der Arzt untersuchte mit ernster Miene. Drei Tage später holte ihn der Doktor im Auto. Er sollte wieder in den Spital. Ruedi fuhr mit. Im Auto, während der Fahrt saßen sie nahe beieinander, Vater und Sohn. „Es geht mir nicht gut, Ruedi. Sie wollen mich nocheinmal aufschneiden und operieren, ich weiß es." „Sei ruhig Vater, das Reden strengt Dich an." „Nein, ich will jetzt reden solange es noch Zeit ist. Im Spital sind die andern Betten ringsum. Hier der Doktor darf schon zuhören. Manchmal bin ich nicht zufrieden mit Dir, Ruedi. Du bist mir zu waghalsig. Aber ich danke Dir, Ruedi, Du hast mich vor der Schande bewahrt. Wenn Du Dich weiter so übertust, dann kommst Du vielleicht auch in den Konkurs hinein. Aber ich will den Herrgott bitten, daß er Dir Bestand gibt, weil Du mich gerettet hast. Du weißt, wie es im vierten Gebot steht, das soll Dir zugut kommen. — Wenn ich hinüber muß und für immer von Euch fort, steh zur Mutter und verschaffe ihr leichtere Tage, wenn Du's machen kannst. Und schau, daß die Kleinen ehrlich ihr Brot verdienen können. Du hast uns viel Kummer gemacht, Ruedi, früher. Aber das Gebet der Mutter hat Dich heimgeholt. Danke ihr immer." Ruedi verbarg vor dem Vater, der ach so hinfällig an ihm gelehnt lag, seine Tränen. Aber reden konnte er nicht. Seit langer Zeit waren sie im Geschäft neben einander jeder in seiner Art tätig gewesen, ohne mehr als nötig miteinander zu reden. Und nun brach neben ihm eine solche Liebe auf.

Beim Spital angekommen, versuchte der Vater tapfer zu sein, wollte selbst die Stiege hinauf laufen. Ruedi blieb lange an seinem Bett. Vater sprach nicht mehr. Er betete.

Am Morgen kam Ruedi wieder um das Ergebnis der Operation abzuwarten. Wer konnte wissen, was aus dem schlafenden, eingefallenen Mann noch werden sollte, den sie auf dem Wagen zum Bett zurück brachten. Bewußtlos und durchsichtig lag er da, kaum daß man einen Atem gewahren konnte. Und doch war in diesem stillen Liegen in diesem leisen Puls schon die Kraft zu neuem Leben verborgen.

Vielleicht muß er um Hilfe rufen.

Der Schiffer-Matthe hatte in früheren Jahren auch nicht etwa goldige Zeiten gehabt. Der Krieg mit dem Ausfall der Fremden, die Rationierung der Treibstoffe hatten seinen Betrieb auch schwer geschädigt. Ihm gefiel es gut, daß die Fremden nun diesen Sommer über fleißig die schönen Tage zu Seefahrten benützten, gefiel es gut, daß reger Verkehr auf den See kam, Holz- und Steinlasten fast jeden Tag aus seinem Leist ausfuhren. Und daß die Bewohner der kleinen Wochenendhäuschen neue Ruderboote bei ihm machen ließen. Nun sollte auch sein Sohn aus der großen Werft zurückkommen, der junge Matthe, dann war wohl die böse Zeit überstanden. Auch Ruedis Lager war ihm nicht ungelegen gekommen. Er hatte mit den Fahrten für ihn manche hübsche Einnahme verbinden können. Ruedi war diesen Sommer oft hergekommen, hatte auch dann und wann seinen jüngeren Bruder geschickt. Einen zuverlässigen, aufgeweckten Burschen. Man war nie sicher, wann der eine oder andere schon in aller Herrgottsfrühe im Lager stand.

Heute kam Ruedi am Vormittag in einer nigelnagelneuen Kleidung daher. — Stampfte auf dem Hof herum, schaute ins Bootshaus hinein, ging auf die Hafenmauer hinaus, kam zurück, ums Haus herum, als ob er etwas suchen würde. Resi kam mit Tauen und Bootshacken aus dem Haus. Ruedi tippte mit dem Zeigfinger an den Hutrand und sagte: „Resi, Dich suche ich gerade. Ich habe mit dem Vater in der Stube oben zu reden und möchte Dich fragen, ob ich hinaufgehen darf." „Warum so feierlich?" „Das will ich Dir in einer Stunde erklären, ich bitte Dich nur, bleib in der Nähe, vielleicht muß ich Dich um Hilfe rufen." „Muß ich einen Rettungsring bereit halten? was hast Du vor?" „Geheimnis, liebes Resi, Geheimnis!" „Wieder einen Vertrag? mach das nur mit dem Vater allein aus", sagte Resi und ging zum Bootshaus hinüber.

Ruedi schaute ihm vergnügt lächelnd nach, tippte an den Hutrand, kehrte sich um, ging aufrecht auf das Haus zu und trampte festen Schrittes die Stiege hinauf.

Der Schiffer-Matthe war gerade im Begriffe, seine schweren Schuhe anzuziehen. Er schaute aus seiner gebückten Haltung den flott gekleideten Ruedi an: „Auch guten Tag", erwiederte er den Gruß, „nimm Platz." Ruedi setzte sich ihm gegenüber auf den Stuhl an der Wand, hielt den Hut in der Hand und sagte etwas zögernd: „Ich möchte Euch fragen, ob das Resi heute einen freien Tag haben könnte." „Warum, das ist sonst nicht Mode bei uns, und wenn es will, soll es selber fragen, ist alt und gescheit genug." „Es ist wegen einer dringlichen Sache, morgen ist es zu spät." Der Matthe schnürte seine Schuhe und ächzte. Ruedi fuhr fort: „Ich habe Euch ja erzählt, daß mein Vater wieder gut zu Kräften gekommen ist, weit besser als vor der Operation, heute hat er seinen 50. Geburtstag und da wollte ich ihm eine Freude machen und ihm zu dem Fest einmal das Resi heimbringen." „Das Resi?" „Ja das Resi, wenn ihr erlaubt." „Ja, wenn es mitkommen will, und weiter nichts dabei ist." „Ich danke herzlich, aber der Wahrheit zulieb möchte ich noch sagen, daß doch noch etwas dabei ist. Im Frühling möchte ich nämlich das Resi noch einmal mit heimnehmen und gar nicht mehr zurückbringen. Einfach für immer als Frau behalten."

„Ihr habt mir mein großes Glück geschenkt."

Der Schiffer-Matthe stand auf, lief in der Stube hin und her, ging ans Fenster, öffnete es weit, kam wieder zurück und sagte: „Eigentlich wollte ich Dir letzthin hier vom Fenster aus einen Eisenbolzen auf den Schädel hinunter schmeißen. Ich hab Dich spät mit dem Resi lange sprechen gehört. Habe gedacht, wenn der Ruedi meint, er könne wegen ein paar Franken Miete meinem Meitschi den Kopf verdrehen, dann kennt er den Schiffer-Matthe schlecht. So, wie Du jetzt redest, ist es anders." Dann schritt er zum Fenster: „Resi! Resi! Mutter, das Resi soll heraufkommen!" Und zum still dastehenden Ruedi: „Ich gebe das Mädchen nicht gerne her, kannst mir glauben, ein gutes Kind, hat sich tapfer gehalten die schweren Jahre und ist mir lieb. Aber wenn ich es nur für mich behalten wollte, wäre das nicht recht."

Die Mutter kam herein. Von der Stiege her tönte Resis Schritt. „Was ist ge-

schehen?" frug die Mutter. Resi kam, im Werktagsgewand, die karierte Schürze vorgebunden, dicke Strümpfe, schwere Schuhe, die wilden Haare vom Wind zerzaust: „Da bin ich, Vater." „Der Ruedi frägt, ob er Dich mitheimnehmen darf heute zu Vaters Geburtstag —, und ob er Dich später wieder und für ganz mitheimnehmen darf, frägt er auch." Die Mutter bedeckte mit der Hand ihre Augen. „Vater, ich habe den Ruedi schon lange gern, schon über zwei Jahre und keinen andern."

Matthe schaute in das strahlende Gesicht seines Mädchens und dann zur Mutter hinüber. Es fiel ihm schwer Worte zu finden. Endlich sagte er: „Dann ist die schönere Zeit für uns vorbei Mutter" — und viel später fuhr er fort: „Und für Dich, Resi, fängt sie an." — — Wenn Du ihm so hilfst und treu zustehst, wie uns, und er so weitermacht, dann wird Euch das Glück werden mit Gottes Hilf und Segen."

Ruedi ergriff mit beiden Händen des Schiffers rauhe Händ: „Ich danke Euch, Vater, danke Euch von ganzem Herzen." Resi ging auf ihn zu, strich ihm übers Haar: „Mußt nicht traurig sein, Vater, mußt nicht weinen, Mutter. Ihr habt mir mein großes Glück geschenkt."

Warum die Mutter nicht mehr recht zählen kann.

Sonst, wenn Ruedi mit seinem Velo vom See gegen sein Bergdorf hinauf fuhr, hatte er meistens zu wenig Zeit, hatte den Kopf voll Geschäfte und Besorgungen, war es schon spät oder auch dunkel. Diesmal fuhr er langsam und gemütlich am hellen Tag, wie eine Sonntagsspazierfahrt. Resi fuhr neben ihm zwischen den saftigen Matten und den buschigen Obstbäumen durch. Und wenn sie zu einem kühlen Wäldchen kamen, stiegen sie vom Rad, ruhten sich aus oder schritten tiefer in den Schatten hinein, soweit, bis man sie von der Straße aus nicht mehr sehen konnte.

Im Bergdorf angekommen sagte Ruedi: „Jetzt muß ich Dich noch um eine Weile Geduld bitten. Er führte es zu einer Konditorei. Er kaufte einen großen Kuchen, Resi setzte sich an einen Tisch, bestellte und wartete. Ruedi mit seiner großen runden Schachtel sprang auf's Rad und verschwand um die nächste Ecke.

Zu Hause war alles für ein festliches Mahl zurechtgemacht. Der Tisch in der Stube war doppelt so lang und weiß gedeckt. Albert, der extra von weit her zum Fest gekommen war, stand bereits in der Küche. Vreneli und Theres trugen Teller und Besteck hinein. Walterli saß oben am Tisch und kaute vergnügt an einem Stück Schokolade. Die Mutter stand im Sonntagsrock am Herd, sorgfältig friesiert, sie mußte nur noch anrichten, die Schürze wegwerfen und dann konnte das Mahl eröffnet werden. Emil bediente im Laden, damit der Vater nun heraufkommen könne.

Und wie kam er daher, der Vater. Zwei Tritte auf einmal, fein rasiert, mit weißem steifem Hemd und Kragen. Eine frische gesunde Farbe und eine glückliche Laune im Gesicht.

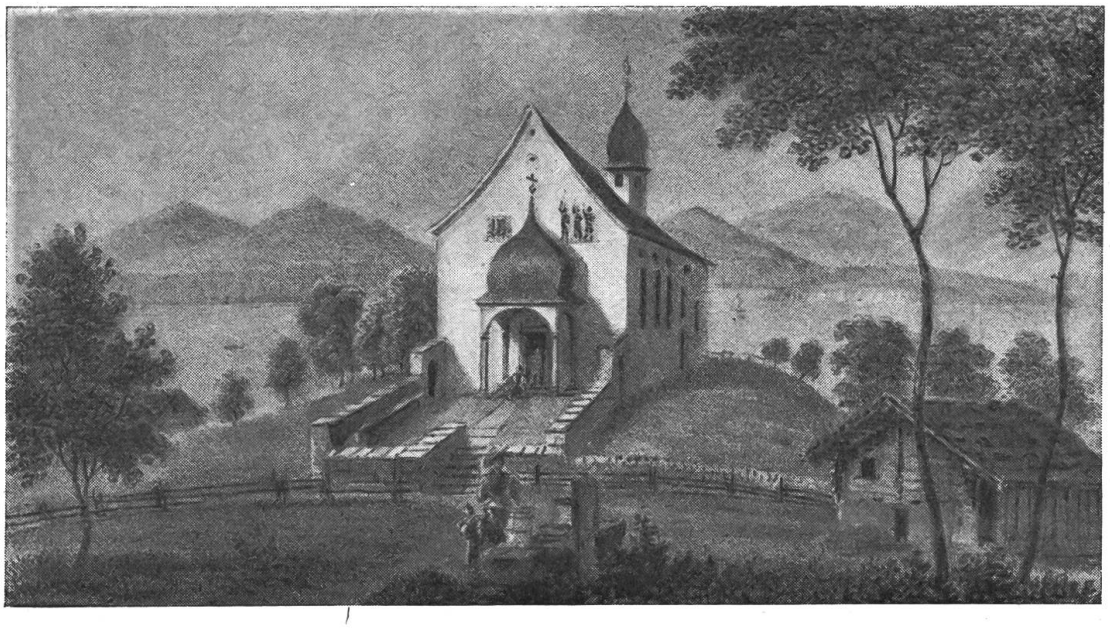
Das Täfer war ringsum frisch gefegt. Lustig sah es aus in der niederen breiten Stube, die ganze Reihe kleiner Fenster hinter dem Tisch und die weißen steifen Vorhängli hübsch auf die Seite gebunden. Walterli rief: „Kommt jetzt, kommt jetzt, ich kann nicht mehr warten. Die Mutter brachte die Suppenschüssel, stellte sie in die Mitte, hob den Walterli von Vaters Stuhl und setzte ihn neben sich. Dann zählte sie die Gedecke: „Stimmt." Ruedi zählte nach und sagte: „Eins zu wenig." Und die Mutter: „Nein, es stimmt, ich habe richtig gezählt, Bethli hat nicht kommen können, und Vater und ich sind acht." Ruedi sagte wieder: „Eins zu wenig." „Jetzt setzt Euch jedes an seinen Platz, dann wirst sehen, es stimmt." Großes Gepolter mit den Stühlen, Rutschen und Scharren, im letzten Augenblick kam noch Emil vom Ladentisch herauf.

Die Mutter hatte recht, es stimmte mit den Gedecken. Besonders feierlich begann der Vater mit dem Tischgebet und schaute dabei über alle lieben Köpfe her. Die Mutter schöpfte jedem die Suppe. Da schlug sich Ruedi an den Kopf und sagte: „Jetzt habe ich noch etwas vergessen. Nein, daß ich das vergessen konnte, eßt nur, ich komme gleich wieder." In zwei Schritten

war er zur Türe hinaus und in drei Sprüngen die Stiege hinunter.

Walterli schaute zum Fenster hinaus und rief: „Er läuft davon, er läuft gegen den Platz. „Die Mutter schöpfte weiter, drehte den Bub um und gab ihm ein Stück Brot: „So jetzt bleibst schön brav sitzen.“ Fliegen summten, Löffel schlugen an die Teller und bedeutsames Schlurfen kam von da und dort.

Walterli rief wieder: „Er kommt mit einem Meitschi.“ Da schauten alle zum Fenster hinaus, waren aber schon zu spät, denn Ruedi war eben um die Ecke und in den Hausgang geschlüpft und hatte das Resi hinter sich nachgezogen. Nun. schob er es vor sich her in den Türrahmen. Da blieb es stehen, wie ein schönes gerahmtes Bild, vor der ganzen Familie: „Grüß Gott miteinand“, sagte Resi. „Grüß Gott, kam's vielstimmig vom Tisch her, zögernd und verwundert. Alle schauten auf die bildhübsche Tochter, die freundlich lächelnd dastand. Neben Resis Locken tauchte Ruedis Kopf auf. Das Mädchen kam zwei Schritte auf den Vater zu, streckte die Hand aus und Ruedi sagte dazu: „Vater, hier bringe ich Dir mein Geburtstagsgeschenk, Deine erste Schwiegertochter.“ „Wohl, wohl, so ein Geschenk“, sagte der Vater grüßend, „so ein liebes, schönes Geschenk gefällt mir schon gut. Rutscht alle herunter, mußt gleich neben mich sitzen. Resi bot der Mutter die Hand und seinen Gruß, dem Walterli und allen Geschwistern. Die Mutter konnte vor Staunen keine Worte finden, schaute dem Mädchen ins liebe, offene Gesicht und wieder auf die Teller und sagte: „Natürlich, Ruedi, so hast Du schon recht, so ist ein Teller zuwenig. Nein aber diese Ueberraschung. Das ist mir eine Freude.“



Die Ridli-Kapelle bei Beckenried im Jahre 1832

Berti sprang vom Tisch auf, klopfte Ruedi auf die Schultern und sagte: „Du bist ein bäumiger Kerl, das ist ein prächtiger Schatz, ich gratuliere.“ Und nun kamen alle zum Gratulieren. Der Braten wurde zäh, die Makkaroni verdorrten vor lauter Staunen und Freude.

Zum schwarzen Kaffee holte Resi den großen Kuchen. Walterli kam mit Schlucken und Kauen nicht nach.

Gegen Abend zeigte Ruedi dem Resi den Laden, das Lager und dann stiegen sie in die Wohnung des Hinterhauses hinauf. Niedrig waren die Zimmer und die Böden ächzten unter ihren Schritten, aber von einer Seite aus sah man auf die Matte hinaus und hinauf bis in die Berge und

Firnen. „Da möchte ich wohnen, Resi, hier die Kammer und da die Stube", sagte Ruedi, das heißt, wenn Du zu mir in dieses alte, schiefe Haus kommen willst." Resi schaute ihn glücklich an, nahm seinen Kopf in beide Hände, küßte ihn innig und sagte: „Wo Du bist, will ich sein. Ich brauche nur Dich und Dein gutes Herz."

Sie wußten beide nicht, daß ein Brief für ihn auf dem Weg war, der diese Pläne zerschlug.

Der Amerikaner.

Das Fest war verrauscht. Der Alltag mit seinen Sorgen und Mühen zog wieder ein. Der Vater hatte seine glänzenden Augen und die festliche Stimmung behalten. Mit Schwung und Freude ging er frühmorgens an die Arbeit und erzählte den Leuten im Laden, was für Freude ihm die Kinder gemacht haben, und dann habe sich noch etwas dabei ereignet, aber davon erzähle er dann später.

Die Mutter ordnete das gute Geschirr in den Schrank. Sie war ganz glücklich. Wie lange hatte sie sich gesehnt einmal wieder die Kinder beisammen zu haben und ein stilles trautes Familienfest zu feiern. Lange Jahre hatten die Sorgen und dann Vaters Krankheit jeden solchen Gedanken weitab verbannt. Und dann Ruedis Braut, diese bescheidene und doch so selbstsicher, kluge Tochter und diese herrliche, junge Liebe. Das Herz tat ihr ordentlich weh vor Glück. So viel auf einmal, der Vater so gut bei Kräften. Ja, der Herrgott meint es gut mit uns.

Der Briefträger brachte die Post, Bestellungen, Reklamationen, Drucksachen und einen Brief an Ruedi, einen breiten auffälligen Brief mit fremdländischen Marken. Ruedi war schon wieder fort auf der Reise. Der Brief lag uneröffnet da. Mehrmals hatte ihn schon der Vater in die Hand genommen und betrachtet. „Chikago" war dreimal auf die Marken gestempelt.

Ruedi kam spät abends zurück und fand den Brief auf seinem Kopfkissen. Er hängte seinen Rock über die Stuhllehne, setzte sich auf den Bettrand, schob den Hut keck auf den Hinterkopf, öffnete und las. Gerade vor ihm schlief Walterli ruhig und selig und hatte keine Ahnung, wie bedeutungsvoll die Mitteilung war, die sein großer Bruder gerade jetzt zur Kenntnis nahm.

Obenauf ein breiter imponierender Briefkopf und:

Sehr geehrter Herr,

Wir suchen für unsere Fabrikate einen Mann, der technisch gebildet und zugleich mit der schweizerischen Gebirgsbevölkerung vertraut und bei ihr gut eingeführt ist. Wir fabrizieren landwirtschaftliche Maschinen, speziell für Gebirge und unwegsame Gegenden: Mäher, Motoren, Winden etc. Unsere Fabrikate sind erstklassig und haben Weltruf.

Herr von der Weid, der uns kürzlich hier besuchte und mit dem wir seit Jahren in vorzüglichen Geschäftsverbindungen stehen, hat uns auf Sie aufmerksam gemacht. Bei Uebereinkunft gedenken wir Ihnen für einen größeren Teil der gebirgigen Mittelschweiz die Hauptvertretung zu übergeben.

Wenn Sie Interesse haben, wollen Sie zu einer Besprechung mit unserem Herrn J. C. Kenneth am 8. Okt. 10 Uhr ins Hotel Gotthard in Zürich kommen. (Antwort nach Zürich).

Hochachtungsvoll
und unleserliche Unterschrift.

Ruedi weckte den kleinen Bruder: „Walterli, wach auf, weißt Du, wo Chikago ist?" Walterli richtete sich verschlafen auf, bohrte mit seiner Faust in den Augen herum: „Was?" „Weißt Du wo Chikago ist?" „Ich weiß doch nicht." „Also hör mal, Chikago ist eine Riesenstadt in Amerika und von dort schreibt man mir hochachtungsvoll." Walterli bemühte sich die Augen aufzumachen. Es gelang ihm nicht. Er sank zurück in die Kissen, sagte: „Amerika, Amerika", und schlief weiter.

In seiner besten Kleidung, fein rasiert, mit klopfendem Herzen trat Ruedi zur vereinbarten Stunde in das große Hotel an der Bahnhofstraße in Zürich. Man schaute ihn etwas kritisch an, wies ihm dann aber in das kleine Konferenzzimmer.

Herr Kenneth saß dort mit einer übergroßen englischen Zeitung, die Beine über-

geschlagen und rauchte eine dicke schwarze Cigarre. Ruedi stellte sich vor und wurde von dem viereckigen, glattrasierten, verrunzelten Gesicht eingehend gemustert. Herr Kenneth sprach in gebrochenem Deutsch, aber sehr fließend. Er zeigte ihm einige buntfarbige Prospekte, auf denen die landwirtschaftlichen Maschinen abgebildet waren, ließ Ruedi ruhig Zeit, die Bilder zu betrachten, dann fragte er: „Was glauben Sie, wieviele können sie davon in Ihrer Gegend verkaufen.“ Ruedi schaute auf und lachte: „Zuerst muß ich die Maschinen selbst sehen, muß das Material prüfen, muß alles genau untersuchen und mit ihnen arbeiten, dann kann ich erst verkaufen. Wissen Sie, ich will unseren Bergbauern keine Maschinen verkaufen, die nicht ganz prima für ihre Verhältnisse gebaut sind und stark, unverwüstlich.“

Herr Kenneth schaute mit seinen hellgrauen, harten Augen scharf auf den jungen Mann: „Was glauben Sie, wir fabrizieren für die ganze Welt, unsere Maschinen arbeiten im Gebirge von Norwegen und Südamerika, im Ural, in China überall. Ich kann Ihnen Urteile und Anerkennungsschreiben vorlegen so viel Sie wollen.“ Ruedi ließ sich nicht aus der Ruhe bringen. „Wissen Sie, Herr Kenneth, ich bin Mechaniker, ich habe viele amerikanische Maschinen repariert, ich kann gute Arbeit und mittelmäßige Arbeit unterscheiden, und ich bin in den Bergen aufgewachsen, ich weiß, wie lange ein Bergler sparen muß, bis er eine Maschine kaufen kann. Ich lasse mich nur auf die allerbeste Qualität ein.“

„In zwei Monaten kommen die Maschinen. Aber bis dann bin ich längst wieder zurück in Chikago. Ich muß die Sache mit der Vertretung vorher in Ordnung bringen. Er zog eine Schweizerkarte aus seiner Mappe, legte sie auf den Tisch, zeigte mit seinem Silberbleistift auf ein großes Gebiet um den Vierwaldstättersee und sagte, das ist ungefähr die Linie der mittelschweizerischen Hauptvertretung. Der Ausstellungsraum wird nach unseren Plänen gebaut und von uns finanziert. Ruedi sagte trocken: „Das interessiert mich sehr, wo kann ich die Maschinen prüfen und an der Arbeit sehen?“ Der Amerikaner überlegte: „In Antwerpen.“ — Herr Kenneth fand irgendwie Gefallen an dem hartgesottenen Bergler. Er stellte immer neue Fragen und prüfte die Antworten mit Wohlgefallen. — Schließlich telefonierte er an das belgische Konsulat.

Sie fanden endlich Ruedi's Laden

So kam Ruedi zu einer weiten Reise bis in den berühmten Hafen von Antwerpen.

Im großen und im kleinen Hafen.

Resi hatte seit Jahr und Tag nie so lange Zeit gehabt wie während Ruedis ferner Abwesenheit. Ihm war, als ob mit jedem Kilometer Entfernung die Sehnsucht schneidender und schmerzlicher würde. Walterli sagte in der Schule und im Laden jedem, der es hören wollte oder nicht: „Ruedi ist halt in Antwerpen.“ Die Mutter hatte heimlich Angst. Nun war Ruedi wieder in die Stadt zurückgekehrt und in was für eine Riesen-Großstadt, wenn auch nur für eine gute Woche. Man kann nie wissen, was daraus entsteht.

Ja, Ruedi war in einer Riesenstadt. Er lag im Hotelzimmer, müde von der langen Bahnfahrt, die er große Strecken weit stehend im überfüllten Wagen mitgemacht hatte, und konnte nicht schlafen. Der Lärm

von den Straßen drang dröhnend in sein Zimmer hinauf. Die Luft war schlecht und rauchig. Er kannte den Stadtlärm und haßte ihn. Er dachte an das leichte Plätschern der Wellen am Leist vor dem Schiffer-Haus. Er dachte heim, an das Geläute der Trichlen und Glocken der Kühe während der Nacht. Dachte an die herrliche Bergluft. Und hier das unaufhörliche Rütteln und Schellen und Hupen und Donnern, die gellenden Signale der Schiffe vom Hafen her. Morgen sollte er nun die Maschinen zu sehen bekommen. Fünf Tage hatte man ihm Zeit gegeben, sie kennen zu lernen, sie zu prüfen und praktisch zu erproben. Und dann mußte er einen Bericht schreiben, einen langen, ausführlichen Bericht an die Herren in Amerika, über seine Eindrücke, die Verwendungs- und Absatzmöglichkeiten. Ruedi lag dieser Bericht schwerer auf dem Magen als das unappetitliche fremdländische Gericht, das man ihm zum Nachtessen vorgesetzt hatte.

Am Morgen führte ihn ein Auto durch die Stadt. Vollständig neu gebaute Quartiere, lauter breitfenstrige Riesenblöcke aus Beton, durcheilte er, dann Plätze mit alten wunderschönen Gebäuden und Brunnen, dann Fabrik- und Hafenanlagen von unbeschreiblichem Ausmaß. Das Auto fuhr über eine halbe Stunde auf der Hafenstraße an Schiffen aller Nationen vorbei. Auslad, Einlad ohne Unterbruch mit Kranen, mit Lastwagen, mit Negern, Chinesen, Menschen aller Tönungen und Schattierungen. Güterstappel lagerten auf den Plätzen, Ballen, Kisten und Säcke. Getreide floß durch Riesenrohre aus den Schiffen. Ruedi sah im Vorbeirasen einen Ausschnitt des großen Welthandels.

Klein und unbedeutend kam er sich vor. Bescheiden trat er in die Ausstellungshalle der Fabrik. Da standen nun diese verschiedenen Maschinen und die, welche besonders für gebirgige Verhältnisse gebaut waren. Ruedi ließ sich bald in die Werkstatt führen. Und dort blieb er drei Tage lang. Er untersuchte die Lager, das Material und alle Einzelheiten. Am vierten Tag fuhr er auf's Land und arbeitete selbst mit den Maschinen, ließ sich jeden Handgriff erklären, notierte sich besondere Eigenarten und strapazierte die Motoren, daß es nur so krachte.

Auf der Heimfahrt stellte er sich die wichtigsten Punkte seines Berichtes zusammen. Auf der Heimfahrt auch geschah es, daß Ruedi an der Bahnstation abgeholt wurde, von Resi auf dem Bahnsteg herzlich begrüßt und empfangen wurde, daß es mit seinem Motorboot da war und ihn mitnahm, hinaus auf den herbstlich frischen dunkeln See hinaus. Weit genug von allen Ufern entfernt, schloß Ruedi sein Resi in die Arme, verdeckte ihm mit seinem Küssen und Kosen so sehr jede Aussicht, nahm ihm die Gewalt über Schiff und Steuer, daß das Boot in tollem Bogen fuhr.

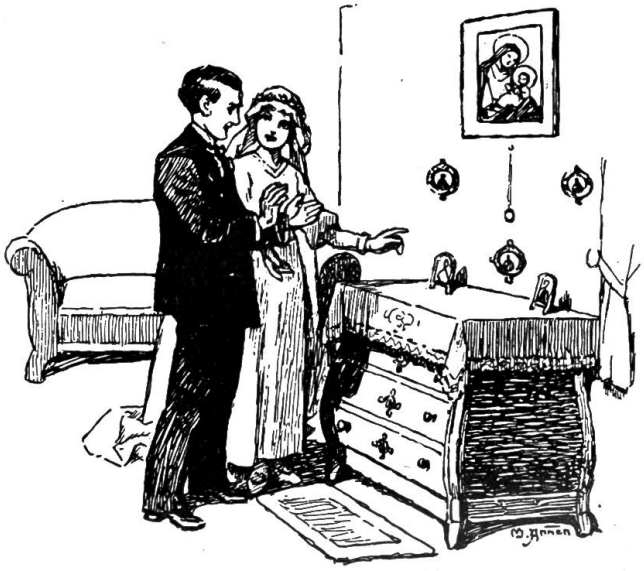
Im Winter kam Herr Kenneth wieder in die Schweiz. Im Winter tauchte im Bergdorf ein schwerer, breiter Amerikanerwagen auf, mit einer unvernünftig vielstelligen Zahl auf dem Nummernschild und mit dem amerikanischen Erkennungszeichen. Zwei Herren stiegen aus und stapften im verschneiten Dorf herum. Sie schienen beide quitschvergnügt zu sein, denn sie lachten laut. Schauten die kleinen Häuser an, die hohen Schneemassen, die glitzerigen Berge und die tiefverschneiten Wälder. Kein Mensch konnte verstehen, was sie mit ihren zerquetschten Worten ausdrücken wollten. Sie fanden endlich Ruedis Laden. Lachend stiegen sie die Schneestufen hinunter, bückten sich und traten ein. Die Schulkinder, die ihnen gefolgt waren, blieben heftig diskutierend draußen stehen.

Die beiden Amerikaner versetzten das Geschäft in nicht geringe Aufregung. Vreneli rannte hinterrücks davon, der Vater kam, die Mutter streckte den Kopf hinein, dann kam Ruedi und begrüßte Herrn Kenneth. Dieser sagte: „Aber hören Sie, sie wollen doch nicht glauben, daß man hier in diesem weltverlorenen Ort unsere Hauptvertretung errichten soll. Kommen Sie mit, wir werden das Land durchsuchen." Ruedi war bald reisefertig, er ging mit ihnen auf den Platz zum Wagen, gefolgt von einem Rudel frierender und gaffender Schulkinder und von vielen neugierigen Blicken.

Sie stiegen ein, alle drei. Der Wagen startete, wendete und fuhr zum Dorf hin-

aus, bergab und dann kreuz und quer im Land herum. Herr Kenneth hatte eine gute Landkarte vor sich auf den Knien und gab seinem Begleiter am Steuer die nächsten Ziele an. Ruedi saß hinten auf dem weichen Polster, schaute wohlgemut zu den Fenstern hinaus und grüßte seine Bekannten. Er staunte, wie bequem und ohne jede Anstrengung man mit einem Auto am gleichen Vormittag ein gutes Dutzend Dörfer besuchen könne.

Im Tal lag kein Schnee auf der Straße. Herr Kenneth schien mit dem Resultat seiner Besichtigung wenig zufrieden zu sein, soweit man überhaupt dem harten Gesicht des Amerikaners eine Gemütsbewegung ansehen konnte. Ruedi fühlte den Augenblick gekommen, das lange Schweigen zu brechen. „Herr Kenneth, es gibt einen ganz bestimmten Punkt auf Ihrer Landkarte, der zu all den besuchten Orten in einer guten Verbindung steht." Ruedi zeigte mit dem Finger auf das Dorf am See. Herr Kenneth sagte: „Ich weiß, ich weiß, das habe ich mir für zuletzt aufgespart." — Sie fuhren dorthin, kamen ins Dorf hinein und zum Schiffer-Haus. Ruedi bat sie, Halt zu machen, er möchte ihnen gerne etwas zeigen. Beim Aussteigen verzog Herr Kenneth ein wenig das Gesicht. Das mächtige, hohe Holzhaus mit den vielen Fenstern, die gewaltige gewandete Front, halb dem See zugekehrt, machte ihm Eindruck. Ruedi führte sie in sein Lager im Nebenhaus. Da standen fein sauber aufgestellt und ausgerichtet seine Fässer und Kannen. Ruedi zeigte die Lagerkontrolle, die Ein- und Ausgänge. Dann schritt er in den angebauten Raum. Der zweite Herr, der so wenig und nur englisch gesprochen hatte, nahm ein Metermaß aus der Tasche, tastete damit die Wände ab und sagte „Well."



Was hing da unter dem Madonnenbild?

Herr Kenneth besichtigte das Bootshaus und den Hafen. Dann klopfte er dem Ruedi auf die Schultern und sagte: „Das ist der Punkt. Hier kann es sein. Dieser Mister Bull soll sich die Sache genau ansehen, er wird die Pläne für den Ausstellungsraum machen. Hier sind wir am richtigen Ort. Ich stelle mir vor, sie bauen die ganze Ausstellung bei Gelegenheit auf so ein großes Schiff und fahren in alle Orte am See. Das wird eine Riesensache." — Ruedi lachte still für sich. Er wußte wohl, wie so eine schwimmende Ausstellung ausgelacht würde. — Aber er dachte sich, er werde den Verkauf dann schon richtig besorgen, wenn die Maschinen einmal da seien.

Vor der Wegfahrt sagte Ruedi, halt, ich muß Ihnen noch etwas zeigen und lief ins Haus. Er kam mit Resi zu den Herren hinaus, die im kalten Seewind standen. Darf ich Dir vorstellen: „Herr Kenneth und Herr Bull aus Chikago, meine Herren, das ist Resi, meine Braut." Herr Kenneth machte Augen wie ein Bulldogge und Herr Bull sagte: „Well." Resi machte einen Knix und lud die Herren so herzlich zu einem Glas Wein ein, daß sie den Wagen in der Kälte stehen ließen und hinter Resi nach dem Haus zu schwänzelten.

So kam es, daß Ruedis Hauptgeschäft an den See verlegt wurde und daß sich die Pläne mit dem Einzug daheim ins Hinterhaus zerschlugen. Resis Glück wurde dadurch nicht kleiner. Erst jetzt wagte es, dem Ruedi zu sagen, wie schwer ihm gefallen wäre, das liebe schöne Schiffer-Haus und seinen See zu verlassen. Auch der Schiffer-Matthe sah dieser Entwicklung mit Wohl-

gefallen entgegen, denn das Bootshaus ohne Resi, ein Morgen ohne Resis Lachen wäre ihm immer düster und kalt gewesen.

Mit Blumen, Fahnen und Wimpeln.

Der Frühling kam ins Land. Der Matten Grün stieg bis gegen den Schnee hinauf. Stürmisch kam der Föhn in den See, wildgemacht von der zähen Arbeit der Schneeschmelze. Und dann wieder stieg aus duftigen Seenebeln ein goldlichter Tag auf, der die Wärme wie Balsam auf alle Gesichter goß. Wärme nach den Eisnächten, Sonne nach den Nebeltagen, laue Seeluft nach den Winterstürmen, welch eine Freude! Wie sprießt da neues Leben, wie reckt sich jedes Schoß, wie jubelt die ganze Schöpfung und jubelt des Menschen Herz!

In dieser schönen Jahreszeit an einem herrlichen frühen Morgen fuhr das dunkelbraune Motorboot in schneller Fahrt gegen das Schiffer-Haus zu. Bunte Wimpeln und frische Blumen nickten und zappelten im Wind. Schwankend kam das Boot zum Steg.

Als erster sprang Ruedi ans Land, er half der Mutter beim Aussteigen und dem Vater, denn er war es am besten von allen gewohnt. Dann kamen die Brüder und Schwestern. Eine ordentliche Gruppe Leute schritt da, nahe beieinander auf das Schiffer-Haus zu. Trotz dem vorsichtigen Auftreten polterten sie gehörig die Stiege hinauf, so viele auf einmal und mit so starken Schuhen.

In der großen Stube stand mit anderen der Matthe und sein Sohn, der nun heimgekehrt war. Sie begrüßten die Gäste herzlich, luden sie zu einem Trunk ein. Der Vater füllte die Gläser und gab wohl acht, daß niemand das zarte Zittern seiner Hand gewahre. Die Mutter kam herein, ganz im versteckten holte Sie den Ruedi aus den Gästen heraus: „Komm, Ruedi."

Sie stieg mit ihm in Resis Mädchenkammer hinauf, öffnete die Türe und ließ ihn allein eintreten. Vor ihm stand Resi im Brautschleier, im weißen wallenden Kleid, den feinen Kranz im Haar und ein glückliches Lachen im lieben Gesicht.

Ganz benommen blieb Ruedi stehen: „Oh wie schön bist Du, Resi, wie schön!" Beide Hände ihm zugestreckt sagte es: „Bist Du zufrieden mit mir?" Ruedi kann sich nicht beherrschen, stürmisch geht er auf seine Braut zu und nimmt sie in die Arme: „Du liebes, liebes, Du, mein Resi, Du." „Ruedi, gib acht, gib sorg, so lange haben wir mit den wilden Locken gekämpft, bis sie sich schön brav unter den Schleier duckten, gib acht." „Der Seewind wird sie doch wieder hervorlocken, Resi." „Er darf auch", lachte Resi, „er hat es oft getan, hat sie zerzaust und durchwühlt, bevor Du sie nur mit dem kleinen Finger berühren durftest." „Komm, Resi, wir wollen gehen, sonst wird Dein Kleid noch ganz verdrückt." „Nein, wir bleiben noch. Die Mutter zeigt jetzt unten allen Gästen unsere Wohnung. Dort hinein aber will ich dann, wenn wir zurückkommen, ganz allein mit Dir gehen. Ruedi, schau da an der Wand." Er sieht unter dem Madonnenbild mit Silberfäden aufgehängt ein Geldstück: „Was soll das?" „Nimms und schau's an, kannst's jetzt behalten. Dieses Frankenstück hängt hier an der Wand, seit ich Dich zum ersten Mal gesehen habe. Das ist das Geld für die Ueberfahrt. Das war lange lange Zeit, das einzige Andenken an Dich. Jetzt brauche ich es nicht mehr, weil ich jetzt Dich habe, Dich ganz und für immer habe."

Togg, togg, togg, togg, togg, ein Nauen kam langsam auf den Hafen des Schiffer-Hauses zu, nicht mit Steinen, nicht mit Holz beladen. Ein Mörser glänzte vorn am Bug und spie gerade mit gewaltigem Knall Feuer und Rauch aus. Und Männer standen in Gruppen darauf, harte, starke, wetterbraune Männer in Sonntagskleidern. Rufe kamen von dorther, kecke und frohe Rufe: „Es lebe die Braut!" „Wo ist das Resi!" „Wir wollen das Resi auf seiner Glückfahrt begleiten." „Die Braut muß mit uns fahren!" Und wieder Schüsse und Rufe und Jodel. Die Schiffer und Fischer von weit herum kamen da zusammen um Resis großen Tag mitzufeiern.

Das Brautpaar und die Gäste traten aus dem Haus und gingen auf den Steg zu, wo das buntgeschmückte Motorboot auf sie war-

tete. Vielstimmig tönten vom Nauen her die Glückwünsche und Bravo-Rufe. Beim letzten Schritt vor dem Einsteigen zögerte Resi, flüsterte Ruedi und dann dem Vater etwas ins Ohr. Dann trat es allein zu äußerst auf den Steg hinaus. Der Seewind spielte mit Schleier und Kleid. Resi rief zu den Männern hinaus: „Kommt herzu, Ihr lieben Seekameraden. Wir haben manchen Sturm miteinander erlebt. Kommt her, legt an, wir fahren zusammen zur Kirche!"

Ein Jauchzen und Johlen war die Antwort. Schwerfällig wendete das große beflaggte Schiff, haarscharf kam es auf die Hafenmauer zu. Resi sprang als Erste hinein. Zwanzig, dreißig Hände wollten es auffangen und grüßen. Ganz eingeschlossen und umringt wurde Resi. Kaum hatte der Letzte der Gäste den Nauen betreten, glitt das Schiff von der Mauer ab, drehte seine breite Nase in den See hinaus und fuhr im großen Bogen auf die Dorfkirche zu. Die Sonne glitzerte auf den Kämmen der leichten Wellen und der Seewind trug das vielstimmige Lied und das Lachen der glücklichen Menschen weithin.

Mi Schatz

Etz grad, wo d'Sunne-n-abbe gahd,
wo d'Chelti blaiji wird und stiif
und jedes Baimli volle Riif
im beese Biiswind stahd.

Etz gahd im scheene Buirehuis,
im Sunntiggwand, e junge Ma,
wo-n-ich so gruisig gäre ha
zur warme Stube-n-uis.

Dä hed e wiite Wäg dahär,
zu mier, dur Schnee nnd Wind
und uber Wäg wo gfährlich sind,
ai wenns nid Winter wär.

Er chund, will ich e Freid dra ha,
ich heig susch, wenn's so schniid,
villicht es bitzli Langiziit,
So well er mich nid lah.

Ich siig de nid e so ällei
seid er, und luegt mich a.
Miär zwei vergässid s'Cho und s'Gah.
Und einisch, nimmt er mich de hei!

J. v. M.